

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beflage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Ansehen derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Politik ist in die Pfingstferien gegangen.

Ist der internationale Himmel auch noch nicht so blau und rein gefegt von drohendem Gewölk wie der Himmel über uns, der uns die Festtage zu erheitern verspricht, so hat doch wenigstens die Balkanfrage endlich ihr kritisches Aussehen verloren. Wie mit einem Schlage sind alle Kriegsbesorgungen verschwunden, und die Welt beginnt sich wieder allmählich anderen Interessen zuzuwenden, die im Waffenlärm des Orients bisher kaum Gehör finden konnten. Die Herren Diplomaten werden zwar noch viele Sitzungen abhalten und eine Unmenge Papier verarbeiten müssen, ehe alle Einzelheiten ins reine gebracht sind, die mit der Verdrängung der Türkei aus ihren europäischen Provinzen zusammenhängen. Die Londoner Vorkonferenz wird wohl bis in den Sommer hinein tagen, um den Friedensschluß vollständig zu machen, und die Pariser Konferenz, deren Zusammenritt immer wieder hinausgeschoben werden muß, weil die Dinge noch nicht reif geworden sind für das Messer der Finanzoperatoren, wird ihr umfangreiches Programm gewiß auch nicht im Handumdrehen bewältigen können. Der Balkankrieg kann in seinen wesentlichen Phasen als abgeschlossen gelten. Die Verbündeten zeigen auch gar keine Neigung, den Streit um die Teilung der Beute soweit zu verschärfen, daß noch einmal die Waffen appelliert werden müßten. Nur der stille Kampf um die Neugestaltung ihres Verhältnisses zu den Großmächten wird weitergeführt werden, mit den diplomatischen Mitteln natürlich, die in dem ewigen Ringen der Staaten um Macht und Einfluß sich als unentbehrliches Handwerkszeug der Staatsmänner herausgebildet haben. Wie die gewaltigen Umwälzungen dieses Krieges uns zu einer noch niemals dagewesenen

Verstärkung der deutschen Wehrmacht.

gezwungen haben, so werden auch unsere Diplomaten jetzt mehr als je auf dem Posten sein müssen, um eine Verschiebung des europäischen Gleichgewichts zugunsten dreißigjähriger Rivalitäten zu verhindern. Die vielgerühmte Einigkeit der Kabinette hat sich dem kleinen Montenegro gegenüber gut bewährt. Sie wird auch bei dem Aufbau des neuen albanischen Staatswesens ihre Schuldigkeit tun. Aber das achte Stadium der Balkankrise wird sie schwerlich lange überdauern.

Zur Hochzeit am Kaiserhofe

Wird das englische Königspaar am Montag die Reise nach Berlin an. Auf der Fahrt über die Nordsee wird die englische Königsstadt von einem deutschen Torpedobootsbeschützer eskortiert sein. Am Berliner Hofe werden der König und die Königin, als nahe Verwandte des hohen Brautpaares, am 21. ds. Mts. eintreffen und bis zum 27. Mai bleiben. Der Zar kommt erst am 22. Mai in der Reichshauptstadt an und reist am Abend des Vermählungstages schon wieder ab. Die durchaus unpolitische Bedeutung des Besuches der fremden Fürstlichkeiten wird für die große Öffentlichkeit noch dadurch besonders hervorgehoben werden, daß außer dem Toakt auf das Brautpaar Trinksprüche bei der Galatabelle nicht ausgebracht werden. Das Hochzeitsgeschenk des englischen Königspaares besteht in der Hauptsache aus Juwelen und Familienandenken, ist aber nicht von so fabelhaftem Werte, wie von verschiedenen Seiten behauptet wurde. In London glaubt man, daß das junge Herzogspaar einen Teil

der Kitterwochen in England verleben und Gast der Königin-Mutter in Sandringham sein werde.

Zum Regierungsjubiläum des Kaisers

Im Juni ds. Js. sind für die preussische Armee nachstehende Feiertage geplant: Am sämtlichen Standorten finden am Sonntag, 15. Juni, als am Todestage weiland Seiner Majestät des hochseligen Kaisers und Königs Friedrich III., in allen Garnisonen und Militärgemeinden besondere Gottesdienste statt. Am Montag, den 16. Juni, erfolgt in sämtlichen Garnisonen großes Beden und große Paroleausgabe. Außerdem werden bei den einzelnen Truppenteilen Appells abgehalten werden. In Berlin findet die große Paroleausgabe 12 Uhr 30 Minuten nachm. im Schloßhof des Zeughauses in Anwesenheit Sr. Majestät und der Prinzen statt. Vor dem Zeughaus nimmt eine Ehrenkompanie des 2. Garderegiments zu Fuß in Paradeanzug mit Fahne, Spielleuten und Regimentsmusik mit den direkten Vorgesetzten Aufstellung. Die militärischen Dienstgebäude fliegen am 16. Juni. Zur Feier des Tages werden die Wachen und Posten der Paradeanzug anlegen und alle Militärpersonen auf der Straße in Helm erscheinen.

Am den preussischen Landtagswahlen

werden sich am Freitag auch die Angehörigen der Welfenpartei beteiligen, die diesen Wahlen seit der Zugehörigkeit Hamovers zu Preußen ferngeblieben waren. In Italien bleiben die Anhänger der weltlichen Macht des Papstes den Kammerwahlen fern, um damit, ebenso wie es die Welfen bisher taten, gegen die Neugestaltung der Dinge protestieren. Die Welfen haben diese Art des Einspruchs gegen die Einverleibung Hamovers in Preußen nach der Verlobung des Prinzen Ernst August von Braunschweig und Cäcilie mit der Tochter des Kaiserpaars aufgegeben. Wann wird in Italien die Verlobung erfolgen, die von vielen anderen abgesehen, auch einmal die persönliche Begegnung der beiden verbündeten Monarchen, des Kaisers von Österreich und des Königs von Italien, ermöglichen wird?

Personliche Fühlungnahme suchen die leitenden Staatsmänner schon seit einer Reihe von Jahren miteinander zu gewinnen. Namentlich Fürst Bismarck legte als Kanzler hohen Wert auf mündliche Ausprache. Seit seiner Zeit ist es offizielle Gepflogenheit, daß die neuernannten leitenden Minister eines Reichsstaates den Kollegen der beiden anderen Reichsteile abhaken, um sich über die gegenseitige Auffassung in allen wichtigen Fragen zu orientieren. Wie im vorigen Jahre der leider so früh verstorbenen Herr von Kiderlen die Leiter der auswärtigen Politik in Wien und Rom aufsuchte, so begab sich der neue Staatssekretär des Auswärtigen, von Jagow, an diesem Mittwoch nach Wien, um sich dort mit dem Grafen Berchtold bekannt zu machen. Sprechpunkte besondere Gründe dazu, und etwa gar erneute Verwicklungen am Balkan und dergl. liegen nicht vor.

Neuerungen im Schulwesen.

Der Dreiviertelstunden im Unterricht vieler deutscher Schulen ist jetzt das Zehminuten-Turnen gefolgt. Auf dem 20. Thüringer Turnlehrertag zu Jena wurden folgende leibende Gedanken hervorgehoben: Unter Zehminuten-Turnen soll die tägliche Ausführung einiger wichtiger Haltungs- und Atemübungen in der Zeit von ungefähr 10 Minuten verstanden werden. Die Übungen sollen die Atmungen ver-

tiefen, den Blutumlauf beleben, die Haltung verbessern lernen und sind diesen verschiedenen Zwecken entsprechend auszuwählen. Bei jeder Übungsanweisung ist eine den gesundheitlichen Vorteilen der Kinder berücksichtigende Aufeinanderfolge zu beachten. Durch Einführung des Zehminuten-Turnens soll weder die Unterrichtszeit im ganzen verlängert, noch sollen die Pausen für die Kinder verkürzt werden. Die Übungen müssen in der Turnstunde, wenigstens in den Hauptformen, zum Eigentum der Schüler gemacht werden, wenn eine gute Ausführung erreicht werden soll. Keine Übung darf bis zu merklichen Ermüdungserscheinungen fortgesetzt werden. Aus der Bewegung zum Turnplatz und aus dem Turnen selbst darf keine Schädigung gemacht werden. Das Zehminuten-Turnen soll die Kinder dahin bringen, daß ihnen tägliches Turnen zum Bedürfnis wird.

Eine Ehrenrettung der Rentenempfänger.

Den Ausführungen eines Buches des Professors Dr. Bernhard, die von unerwünschten Folgen der deutschen Sozialpolitik und anderes von einer „Renten-Synergie“ sprachen, ist in letzter Zeit mehrfach entgegengetreten worden. Nach der Volk. Zeitung hat kein anderer als der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Kaufmann, mit großer Entschiedenheit die Behauptungen Dr. Bernhards zurückgewiesen. Die angebliche Rentenlücke existiert nicht in dem Umfange, daß man von einer Volksgefahr sprechen kann.

Die deutsch-französische Verständigungs-Konferenz.

die zu Pfingsten in Bern tagte, hat es gut gemeint, aber wenig erreicht; sie wird auch in absehbarer Zukunft zu praktischen Ergebnissen nicht gelangen, da die ganze Verständigungsaktion doch bloß auf die elsaß-lothringische Frage hinausläuft, an der vom deutschen Standpunkt aus nicht zu rütteln ist. Da das Präsidium der Konferenz als ständiges Komitee eingerichtet wurde mit der Befugnis, je nach Umständen neue Konferenzen einzuberufen, so werden dem ersten Schritt zur Herbeiführung einer deutsch-französischen Verständigung weitere folgen. Wie berechtigt die Zweifel an wirklichen Erfolgen sind, beweist schon der Umstand, daß trotz des ersten Begegnungsfeuers die vorgelegte Resolution nur dadurch zur einstimmigen Annahme gelangte, daß einige französische Abgeordnete der Abstimmung fernblieben. Die Abwesenheit dieser Gruppe hatte ihren Grund darin, daß ein Votum der Resolution dem elsaß-lothringischen Parlament den Dank des Kongresses dafür aussprach, daß es einen Beschluß gefaßt hatte, wonach im deutschen Bundesrat auf die Abnahme einer deutsch-französischen Verständigung hingewirkt werden sollte.

Ein Fehlbetrag im französischen Staatshaushalt

Ist von dem Berichterstatter der Budgetkommission des Senats, Monod, festgestellt worden. Er erklärt, daß das Budget für das laufende Jahr einen Fehlbetrag von mindestens 200 Millionen aufweist. Für das Budget von 1914 werde dieser Fehlbetrag sich aller Voraussicht nach auf mindestens 360 Millionen belaufen. Deshalb würden zur Herstellung des Gleichgewichts des Staatshaushalts 1914 neue Steuern in Höhe von mindestens 360 Millionen und außerdem für die Bedürfnisse der Kriegsverwaltung eine Anleihe von einer Milliarde erforderlich sein.

Eine Rundgebung an das deutsche Volk in Böhmen

befloß die Volksversammlung der deutschen Abgeordneten aus Böhmen. In dieser Rundgebung werden im Hinblick auf die nunmehr fünfjährigen Ausgleichsverhandlungen noch-

Das Kreuz der Mutter.

Den Erinnerungen eines Weltreisenden nach erzählt von Hermann Weber.

(Nachdruck verboten.)

Wenn alle Welt den Armen läßt,
Und wenn kein Herz ihm bliebe,
Am ewigen Himmel steht du fest,
Stern heil'ger Mutterliebe!

Ich hatte den amerikanischen Westen kreuz und quer durchstreift, seine Schönheiten gesehen und seine Bewohner kennen gelernt und hatte unter anderem auch eine Fahrt durch die westlichen Präriestaaten unternommen, um meine mineralischen Sammlungen zu bereichern, als ich Zeuge einer jener wunderbaren Siedungen wurde, welche man im gewöhnlichen Leben mit dem gleichgültigen Worte „Zusatz“ bezeichnet.

In gemäßigtem Tempo durchfuhr unser Zug einen Teil des westlichen Kansas. Der Abend hatte sich herabgelassen; tiefe Ruhe lagerte auf der uns umgebenden Landschaft, und ein Gefühl von Einsamkeit und Langeweile beschlich mich, als ich meine Augen über die unabherrschbare, in der Dämmerung verschwundene Grasfläche hingelenkt ließ. Ich gedachte der ferneren Angehörigen, von denen ich lange Zeit keine Nachrichten erhalten hatte, und war auf dem besten Wege, das Heimweh zu bekommen.

Mit Gewalt ermannte ich mich endlich und blickte in dem Abteil umher. Außer meiner Person befanden sich nur drei Mitreisende in dem Raume; mit dem Rücken an die Wand gelehnt schliefen zwei starkgebauete Männer, die ich ihrem Aussehen nach als Händler oder reisende Kaufleute erkannte, und der letzte Passagier war ein altes Mütterchen in altmodischer Tracht, welches mir am

nächsten sah und, meistens in Gedanken versunken, aufseufzend mit der Hand über die Augen strich.

Nachdem ich die alte Frau eine Weile verstohlen beobachtet hatte, rückte ich entschlossen an ihre Seite, mit dem guten Willen, ihren trüben Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Nun, Mutter, wohin geht denn die Reise?“ frag ich. Zuerst sah sie mich erstaunt an, dann nannte sie eine ungefähr noch fünf Stunden entfernte Station.

„Verwandte besuchen?“ frag ich weiter, um ein Gespräch in Fluß zu bringen.

Ein Schatten flog bei dieser Frage über ihr Gesicht, dann aber antwortete sie: „Nein, Herr, Verwandte habe ich nicht in dem Orte, aber ein anderer, wichtigerer Zweck führt mich dorthin.“

„Wenn ich Euch behilflich sein kann, so ist mir das sehr angenehm“, sagte ich interessiert, denn ich sehnte mich nach etwas Abwechslung in der monotonen Eisenbahnfahrt.

„Vielleicht werdet Ihr mir helfen können, Herr“, antwortete sie mit einem dankbaren Blick aus den trüben Augen, „denn einem erfahrenen Manne ist immer mehr möglich als einer alten Frau. Doch zuvor hört, welche Angelegenheit mich zu dieser Reise veranlaßt hat, aber laßt mich nicht aus, wenn meine Worte Euch sonderbar vorkommen sollten!“

Einen Augenblick sah sie schweigend mit gesenktem Blick, dann begann sie: „Vor ungefähr zwei Jahren noch wohnte ich mit meinem Sohne Jose auf unserer kleinen Farm, fast eine Tagesreise von hier entfernt, zufrieden und glücklich mit dem, was wir besaßen. Mein Sohn war stets heiter und guter Dinge, dabei fleißig und arbeitsam, und ich hätte nie gedacht, daß jemals eine Aenderung in unser zufriedenes Leben eintreten könne,

und doch kam es so. Eines Tages sah Jose still und wortkarg neben mir am Tische und aß sein Mittagsbrot. Als ich ihn nun fragte: „Was fehlt dir, Jose? Warum bist du so still?“ da schlang er plötzlich beide Hände um meinen Hals und flüsterte mit zitternden Lippen: „Mutter, laß mich fort, laß mich die Welt sehen! — Die Handelskarawane, die gestern hier vorüber und dem fernen Westen zu zog, hat es mir angetan. Es ist mir so still und so einsam hier. Ich halte es nicht länger aus.“

Ich hatte dies längst vorausgesehen, doch konnte ich nicht verhindern, daß mir im ersten Augenblicke die Augen übergingen, und kaum sah Jose meine Tränen, da war es auch schon wieder vorbei mit seinem Entschluß. „Weine nicht“, bat er, „ich gehe nicht fort von dir, Mutter. Laß uns von etwas anderem sprechen.“

Wir sprachen von anderen Dingen, und nachher ging Jose wieder an seine Arbeit. Doch von Tag zu Tag wurde er stiller, und öfter traf ich ihn, daß er in Gedanken verloren, den Weg hinabschaute, den die Karawane gezogen, und eines Morgens war er verschwunden. Auf seinem Tische lag ein Brief, und in diesem bat er mich um Verzeihung, da er der Wanderlust nicht widerstehen könne. Nach Ablauf eines Jahres werde er wieder in der Heimat sein.

Der Schlag war gefallen, und ich konnte nichts anderes tun, als das Geschick meines Kindes in Gottes Hände legen. Das Jahr ging ziemlich schnell herum, trotzdem ich anfangs geglaubt hatte, die Trennung von meinem Sohne nicht überleben zu können. Obwohl er fern von mir war, sorgte er doch, daß ich keine Not litt, denn bald von diesem und bald von jenem Orte aus sandte er mir reichlich Geld zu. Er war ja groß und stark, mein Junge, und hatte tüchtig arbeiten gelernt.

Da plötzlich, es war vor ungefähr zwei Monaten,

mals die deutschen Forderungen wiederholt und es wird das Festhalten an diesen Forderungen versichert. Der Aufruf ruft schließlich die Deutschen in ganz Oesterreich und die deutsche Bevölkerung Böhmens zum Kampfe um die Selbstbestimmung Deutsch-Böhmens auf.

* Aus der Geschichte

Des Taschentuches.

Das Taschentuch hat die umgekehrte Entwicklung durchgemacht wie der Handschuh. Dieser wurde aus einem dem Schutze des Körpers dienenden Kleidungsstück ein an sich vielfach höchst überflüssiger Toilettegegenstand, jenes aber entwickelte sich aus einem Luxusartikel zum notwendigen Gebrauchsgegenstand. Daher ist das erste Vorkommen des Taschentuches noch verhältnismäßig jungen Datums, während der Handschuh auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblicken kann. Noch vor 400 Jahren war es ein ganz und gar unbekanntes Ding. Und als es um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum ersten Male in der Hand einer venezianischen Schönheit allgemeines Aufsehen erregte, diente das „Gazetto“ keineswegs dem profanen Zwecke von heute, sondern war ein Tüchlein zum Wischen. Wenigstens gebrauchten es die Franzosen. Im Jahre 1547—1559 tamen lernten, in diesem Sinne und benutzten es in vornehmen Gesellschaften, „um etwas in der Hand zu haben, womit man sich jieren könne.“ Dies braucht man sich nur vor Augen zu halten, um es als selbstverständlich zu finden, daß das „mouchoir de Venus“ bald mit dem raffiniertesten Luxus hergestelltes, mit prächtigen Seidenfäden verwebenes und überhaupt mit einer Kostbarkeit ausgestattet wurde, die es zum prächtigsten Schmuckstück machte. Doch auch nur dazu. Denn es an die Nase zu führen, wäre ein unfähiger gesellschaftlicher Kanak gewesen, der die betreffende Sünderin gesellschaftlich in Acht und Bann gebracht hätte. Die lächerliche Ziererei ging sogar so weit, daß man selbst den Namen nicht nennen durfte. Zu höchster Bedeutung erhob die Mode das kostbare Taschentuch in der Türkei, wo es unter Soliman II. (1520—1566) als Auszeichnung für die höchsten Staatswürdenträger diente. Man trug es entweder im Gürtel oder häufiger an diesem herabhängend. Um das Jahr 1580 erst finden wir es auch in Deutschland unter dem Namen italienischer nachgebildeten Namen „Fasilettein“. Auch hier wie überall von großer Kostbarkeit, mit wertvollem Spitzenbesatz, zierlichen Stickereien und mit Quasten an den Ecken, war es häufig unter dem Arm und in wohlhabenden Bürgerkreisen das Verlobungsgeheimnis der Braut an dem Brautgum. Dem Volke war das Tragen eines Taschentuches vielfach verboten, und nach dem Beispiel der übrigen Kleiderordnungen wurden in manchen Städten Preislisten aufgestellt, die dem Range des Einzelnen entsprachen und genau angaben, wie teuer höchstens sein Taschentuch sein durfte. Aber endlich legte — nicht die Vernunft, sondern die Eitelkeit einer hochstehenden Dame. Der praktische Gebrauch des Taschentuches soll nämlich der ersten Gemahlin Napoleons I., Josephine, zu verdanken sein, die sich dadurch ein unbestreitbares Verdienst um die Kultur des Menschengeschlechtes erworben hat. Die Kaiserin besaß nämlich, obwohl sie sonst schon war, sehr schlechte Zähne. Um dies nun zu verdecken, führte sie in Gesellschaft ein kostbares Taschentuch bei sich, das sie im notwendigen Moment an die Lippen brachte. Da die Hofdamen dazu da sind, ihren Herrinnen alles abzusehen, so fanden sie auch dies der Nachahmung wert und das Taschentuch wurde seiner heutigen Bestimmung um ein Bedeutendes näher gebracht. Das Taschentuch hat, solange es Prunkstück und deshalb der Mode unterworfen war, einen in Bezug auf Kostbarkeit sehr wechselnden Wert. So sollen die Taschentücher der Königin Marie-Antoinette einen Wert von 24 Livres, nach heutigem Gelde etwa 500 Mark gehabt haben, während eines der kostbaren Schmuckstücke der Gemahlin Napoleons I. 80 Francs gekostet haben soll. Im Laufe der Jahre hat nun das Taschentuch mannigfache Wandlungen durchgemacht, vom gekärtelten Tuch über die groben bunten Leinwand Tücher unserer Vorfahren bis zu unseren heutigen leinenen, Batist- und Seidentaschentüchern.

(Frauen im Staatsdienst.

Auch in Frankreich machen die Frauen den Männern im Staatsdienst empfindlich Konkurrenz. Während im Jahre 1871 nur 10 000 Frauen im Postdienst tätig waren, haben nach der jüngsten Statistik schon über 150 000 Stellen in öffentlichen Ämtern. Im Ministerium des Unterrichts zählt man 10 000 angestellte Frauen, im Ministerium der öffentlichen Arbeiten 25 000, im Finanzministerium 15 000, im Landwirtschaftsministerium 16 000; sogar das Kriegsministerium hat 4000 Frauen angestellt, während das Justizministerium sich bisher ihnen gegenüber am zurückhaltendsten benimmt, da nur 210 Frauen zugelassen sind. Die andern Tausende von Frauen sind in weniger hochgestellten Bureaus beschäftigt.

bekam ich keine Nachricht mehr von ihm, und als ich mich, von banger Sorge getrieben, an die Behörde seines letzten Aufenthaltsortes wandte, erhielt ich einen Bescheid von dort, der mich fast zu Boden warf. — Jose, mein Kind, war in schlechte Gesellschaft geraten, hatte seiner bisherigen Lebensweise Lebewohl gesagt und war zum Wegelagerer geworden, der mit einigen Genossen die Eisenbahnzüge, die durch die Wildnis fuhren, überfiel und ausraubte. Schlau und verwegen, wie er war, war es bisher nicht möglich gewesen, ihn zu ergreifen.

Jetzt, vor einigen Tagen, erhielt ich Nachricht, daß er sich in dieser Gegend aufhalte und in dem Orte, den ich in einigen Stunden erreichen werde, sogar gesehen worden sei. Daraufhin habe ich meine Sachen in Ordnung gebracht, mich auf die Eisenbahn gesetzt und will nun alles aufbieten, Jose zu finden. Meinen Worten muß es gelingen, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen, denn ich bin seine Mutter und habe über mein Kind Rechenschaft abzulegen!

Die alte Frau schwieg. So sahen wir eine kurze Zeit, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Mit seltsamen, wehmütigen Gefühlen gedachte ich der alten Frau, die eine Reise durch die Wildnis nicht scheute, um ihren verlorenen Sohn aufzufinden und zum Guten zurückzuführen, und auch das Mütterchen gedachte wohl nur ihres unglücklichen Kindes, denn ab und zu wachte sie sich verflochten eine Träne aus den Augen.

Es war Nacht geworden und noch zwei Stunden hatten wir zu fahren bis zur nächsten Station. Die Lampen in dem Abteil waren angezündet und verbreiteten ein trübes Licht in dem Raume und ein heftiger Regen, der sich mittlerweile eingestellt hatte, klatschte ununterbrochen gegen die dichtgeschlossenen Abteilsten.

Plötzlich erscholl draußen ein befehlender Ruf, dann

Eine Schreckenstat in München.

Der preussische Militärattachee und ein Oberwachmeister erschossen.

Der preussische Militärattachee in München, Generalstabsmajor von Lewinski, ist, wie wir bereits durch Aushang meldeten, gestern in der Mühnstraße in dem Münchener Stadtteil Bogenhausen bei der Villa Stud von einem anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden, etwa 35 Jahre alten Manne angegriffen und durch mehrere Schüsse tödlich verletzt worden.

Der zu Hilfe eilende Oberwachmeister Bohlen der erhielt ebenfalls von dem Attentäter einen Schuß, der ihn

sofort tötete.

Der Major wurde in das Schwabinger Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf starb. Das Publikum fiel über den Täter her und richtete ihn übel zu. Auf die Polizei gebracht, verweigerte er jede Auskunft über seine Person und die Gründe der Tat.

Der Polizeibericht meldet über die Schreckenstat in der Mühnstraße: Als der Attachee der preussischen Gesandtschaft, Major von Lewinski, kurz nach 1 Uhr mittags auf dem Wege von der Gesandtschaft die äußere Prinzregentenstraße passierte, wurde er von dem ledigen 34jährigen

Zingießer Johann Strasser

aus Niederlaim, Bezirksamt Deggendorf, von hinten angeschossen. Der Oberwachmeister Bohlen, der auf einem Dienstgange begriffen war und dem Major zu Hilfe eilte, wurde durch mehrere Schüsse niedergestreckt und blieb tot auf dem Plage. Major von Lewinski kam noch bis zum Palais Hohenzollern an der Maria Theresiastraße, wo er zusammenbrach. Bald nach seiner Ueberführung in das chirurgische Krankenhaus verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Täter wurde festgenommen. Er ist vollkommen geständig.

Strasser gab zuerst zwei falsche Namen an. Die Frage, ob er den preussischen Major gekannt habe, verneinte er zuerst, gab aber später zu, er wisse, wer der Offizier war, auf den er geschossen habe. Seine weiteren Antworten waren ausweichend. Die Identität Strassers konnte nur auf Grund der Fingerabdrücke festgestellt werden. Das Verhör mußte abgebrochen werden, da der Täter durch die Verletzungen der Volksmenge sehr erschöpft ist. Strasser zeigt auch nicht die geringste Spur von Reue.

Der Mörder, den die Münchener Polizei in den Ästen der Anarchisten führt, erklärte, daß er den Major von Lewinski nicht gekannt, aber an seiner Uniform gesehen habe, daß er ein preussischer Offizier sei.

von Lewinski wußte nach dem ersten Schuß zuerst nicht, was ihm geschah, so daß ihm Strassenpassanten nach dem ersten Schuß zuriefen, er solle doch den Säbel ziehen, mit dem er endlich den Mörder ein paar Hiebe über den Kopf verleierte. Dann aber erhielt er einen zweiten Schuß, nachdem er auf dem Sandhaufen vor der Villa Hohenzollern zusammengebrochen war. Den Rieselwiesel aus Strassburg, der ihn dann im Automobil fortgeschafft, hat er noch selbst angerufen mit dem Worte: „Solbat!“ — und dann im Automobil rief er noch „Lust, Lust!“, ehe ihm das Bewußtsein schwand.

Der Schwerverletzte wurde mit einem Automobil nicht in das nahe gelegene städtische Krankenhaus, sondern in die weiter entfernte chirurgische Klinik in der Nußbaumstraße gebracht, wo er bereits bewußtlos eingeliefert, eine Viertelstunde später im Operationszimmer gestorben ist.

Der mit dem Postverwalter Moor gehende Oberwachmeister Bohlen, ein hertulisch gebauter Mann, hatte den Tod des Postverwalters ergriffen, um damit auf den Attentäter einzuschlagen, der ihm zunächst eine Kugel in den Bauch feuerte und nach kurzem Ringen dem Oberwachmeister die todbringende Kugel in den Kopf

schoß. Der Beamte hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder. Einen Betrag von 200 Mark in Gold, der bei dem Mörder gefunden wurde, will er vor Pfingsten mit einem neuen Anzug von seiner Geliebten, einer gewissen Anna Weiß aus Sengersberg in Niederbayern erhalten haben. Er selbst hatte seinerzeit ein kleines Gut im Werte von 4000 Mark besessen.

wurde die Abteilstür, die wir fest verschlossen glaubten, mit heftigem Ruck aufgestoßen, und ein hochgewachsener Mann mit geschwärtztem Gesicht in verwildelter, phantastischer Kleidung erschien auf der Schwelle. Unmittelbar auf dem Fuße folgte ihm ein zweiter, in gleicher Tracht gekleidet, dessen Gesichtszüge gleichfalls durch dunkle Farbe unkenntlich gemacht waren.

Der blanke Lauf eines Revolvers bligte uns entgegen, dann erscholl der gewohnte Ruf der amerikanischen Räuber: „Trow up your hands! (Hebt eure Hände auf!)“ Und gefolgt von der erhaltenen Aufforderung streckte ich die waffenlosen Hände in die Höhe, denn mit den Verhältnissen vertraut, wußte ich recht gut, daß eine Nichtbefolgung des Befehles sofort mit einer Revolverkugel beantwortet werden würde. Von dem lauten Rufe waren auch die beiden Kaufleute erwacht und folgten, als sie meine vorgestreckten Hände erblickten, instinktiv meinem Beispiel, ebenso die alte Frau.

„So ist's recht, Gentlemen!“ lachte der erscheinende Wegelagerer und fügte, zu seinem Genossen sich wendend, hinzu: „Geh an die Arbeit, Bill. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Bill trat zu den beiden Kaufleuten, die ihn mit ängstlichen Gesichtern anstarrten, und fuhr ihnen ohne Umschweife in die tiefe Brusttasche, um vielleicht verborgene Waffen an sich zu nehmen und brachte auch richtig aus der Tasche eines jeden einen Revolver zum Vorschein, der er ruhig in seinen Gürtel schob. Dann sah ich, wie er ihnen jede Tasche visitierte, ein Taschennote, wahrscheinlich Banknoten enthaltend, und einen kleinen Lederbeutel mit blindem Inhalt zu sich steckte und ihnen schließlich die Uhr nebst Kette nahm.

Der zuerst erscheinende Räuber war ruhig an der Tür

Die Stunde der Entscheidung.

Eine packende Schilderung der Umstände, unter denen sich die entscheidende Sitzung des montenegrinischen Ministerrates abspielte, gibt der Korrespondent des Corriere della Sera in Cetinje, Vitebi. Montenegro ist das Land der tiefen Ueberwachungen; die Ereignisse vollziehen sich mit überwältigender Schnelligkeit und oft steht das nächste im genauen Gegensatz zu dem vorhergehenden. Am Freitag hatte der Ministerrat sich für den Widerstand entschieden; am Sonntag gab König Nikolaus sein Telegramm an Sir Edward Grey auf, durch das er das Schicksal Stutari in die Hände der Mächte legte. In den letzten beiden Tagen sah sich der greise Goshpodar von allen jenen verlassen, von denen er Hilfe und Ermutigung erhoffte. Die Gefahr, daß Oesterreich durch die schweigende Zustimmung der Mächte freie Hand hatte, allein zu handeln, war ernst und drohend, und auch die Balkanregierungen beschworen den König, nachzugeben, da keiner zu einem verderbtenbringenden Kriege bereit wäre. Der König begriff alsbald den Ernst der Lage, aber eine Zeitlang blieb er unter dem Einfluß der Kriegspartei, die geführt von dem General Martinowitsch und dem Minister des Innern Plamenac, auf jeden Fall kämpfen und lieber Montenegro zu Grunde richten als nachgeben wollte. Der letzte Kronrat war äußerst erregt; die Partei des General Martinowitsch gab ihrem kriegerischen Geiste freien Lauf und beriet alle Mittel, durch die der Sieg noch möglich wäre. Die kleine Friedenspartei, die den König auf ihrer Seite wußte verteidigte sich erbittert. In einigen Augenblicken nahm die Sitzung einen so erregten Charakter an, daß man in den nächstliegenden Sälen die in höchster Aufregung durcheinanderstreichenden Stimmen der Minister hörte. Eine Entscheidung schien unmöglich. Da trat plötzlich König Nikolaus unvermutet in den Saal. Der greise Herrscher, der schon den Sturm in seiner Seele überwunden hatte, obwohl der Verzicht auf Stutari für ihn schmerzlicher war wie für jeden andern, hielt auch dem Sturm der Minister stand. „Die höchsten Interessen des Landes“ so sagte er, „fordern in diesem Augenblick, daß wir das Haupt vor dem Willen Europas beugen. Wir sind sogar von unseren Verbündeten verlassen, die, wie es scheint, eine Verlängerung des Krieges nicht ertragen können. Es wäre ein Wahnsinn, wollten wir uns allein in den schrecklichen Kampf einlassen. Ich bewundere Euren erhabenen Opferruhm, aber ich kann Euch weder ermutigen noch folgen. Das Schicksal des montenegrinischen Volkes ist mir anvertraut. Ich kann es nur in Entschlüssen aufs Spiel setzen, die eine größere Wahrscheinlichkeit des Erfolges haben. Der neue Krieg würde gewiß wieder ein Zeugnis unserer Tapferkeit sein, aber es wäre vielleicht der letzte. Nein, ich will Eure Geschichte nicht so beschließen. Montenegro muß noch in den Geschichten Europas eine große Rolle spielen. Für jetzt müßt ihr verzichten.“ Nachdem der König so deutlich seinen Willen kundgetan, war jede weitere Diskussion unnütz. Man mußte sich beugen, nach Stutari zurückkehren und den tapferen Soldaten mitteilen, daß sie sich zurückziehen müßten, man mußte die Stadt verlassen, für die so viele gefallen waren und in der die Generale selbst die neuen Befestigungen und Vorbereitungen für den neuen Kampf ins Werk gesetzt hatten. Bei diesem Gedanken rollten verschiedenen Ministern, alten Soldaten, die Tränen über die Wangen. Das Ministerium konnte nichts anderes tun, als seine Demission geben. Das ganze Land wird den großen Schmerz empfinden; aber noch weiß es nichts davon. Es regnet in Strömen. Die ganze Bevölkerung bleibt in den Häusern, aus deren Fenstern noch die Fahnen hängen, die man aus Freude über die Eroberung von Stutari ausgezogen hat; aber sie wehen nicht mehr freudig im Winde, tiefend vor Nässe hängen sie schlapp herab. Welch traurige Enttäuschung!

(Amerikanische Ozeanflieger.

Aus Newport wird berichtet: Bis jetzt sind es bereits ein halbes Duzend amerikanischer Flieger, die im kommenden Sommer den Versuch machen wollen, den Ozean zu überfliegen. Der Flieger James Wadsworth aus New York, Rhode Island, tritt jetzt als der erste mit genaueren Angaben über seinen Plan hervor. Er will am 4. Juli von Newport aus mit

stehen geblieben, ließ aber die scharfen Blide von einem zum andern wandern und hielt alle mit seinem Revolver in Schach.

Nachdem Bill den beiden Kaufleuten alles Wertvolle genommen hatte, wandte er sich zu der alten Frau, die neben mir im Schatten saß und zitternd ihre Hände emporgestreckt hielt, wobei sie beständig den an der Tür stehenden Räuber anstarrte.

„Nun, Mütterchen, zeigt mal, was Ihr denn Gutes habt,“ sagte Bill gemächlich und griff auch ihr in die Tasche. Er zog ein kleines Geldbeutelchen hervor, welches er sofort öffnete, um seinen Inhalt kennen zu lernen. Ich sah deutlich, was es enthielt, vielleicht zehn bis fünfzehn Dollar, das Reßgeld der alten Frau und ein kleines Kreuzchen. Dasselbe funkelte und bligte, als sei es mit Edelsteinen besetzt, und fesselte auch sofort Bills Aufmerksamkeit.

Mit einem prüfenden Blick wollte er es dann ebenfalls in seine unergründlichen Taschen gleiten lassen, als die Alte mit zitternder Stimme bat:

„Sier, nehmt das Geld, aber laßt mir das Kreuzchen. Es ist das einzige Andenken, das ich von meinem unglücklichen Sohne habe! Er schenkte es mir einst zum Namenstage, es hat keinen großen Wert. Ich bitte Euch, laßt es mir. Ich werde dankbar Euer Geben sein!“

Zweifelsvoll blickte Bill auf seinen Gefährten:

„Was meinst du, Jose?“

„Zeig einmal her,“ entgegnete dieser kurz.

Bill trat an seine Seite und hielt das Kreuz so, daß der volle Schein des Lichts darauf fiel.

(Schluß folgt.)

einem Hydroaer die Küste Neufundlands. In den die Schiffe auf englischen Meilen werden auf drahtlos vermittelte drahtlose Telegrafen und wird sich der will er seine stationierten glaubt, daß der ten wird, voran und ihm in d auf der Wasser wenigstens hinte herzustellen

Eine Der Statistik die amtlichen Zahl der Toten 36 000 betrug, ner Meinung etwa 100 000 Geburt befestigt schenkte diese Anbetracht der ligen Erlaß von heimt Mitterst ter kam sich Namen, Stand müssen. Die Mächtern dar den, um nicht wird, ist die 1 ten Briefumsch die nötigen lichen Eintrags will durch die liche mehrenden Frankreichs u haben.

Das Eine unge Vermittlungs tragen haben s Eine Dame, lassen worden handlungen m Josen und R stelle sich die Dialog entspa Lande annehm habe mehrere „Sie müssen d mir zur Hand wasche ich au der Woche haupt auf der an sich halten mädchens,“ i häufig ein unifi das Gespräch, sagte das Wren in die Yrenn gelaufen.“ U das Mädchen einen Augenb dann fiel si zu viel...

Der jün Die Stadt den jüngsten zählen. Der voller Chauff einer Autobr darauf warte zu vermehren, kraftwagen, erbauen ließ immerhin in 30 km. Che Automobilspore bere hervorzo fahrrersports zum ersten Man wird ich mann wohl dem Flugpla wird.

Eine M Vor der kleine, gebrech diebstahl. T Taschendiebi als ein Dri Alle Verfu hatte sich m wollte die Be bringen, aber Gefängnis, i Freiheit“ zu Name, will i und hofft, w zu leben, der

Stuart Aus Lo Versteigerung Emaillierwerke zusammengehung erwart

eidung.

unter denen sich
Ministerrates
della Sera in
er tiefen Ueber-
überwältigender
genauen Gegen-
te der Minister-
Sonntag gab
ward Grey auf,
die Hände der
en sah sich der
t, von denen er
daß Österreich
chte freie Hand
hend, und auch
nachzugeben,
e bereit wäre.
Lage, aber eine
riegspartei, die,
sch und dem
Fall kämpfen
als nachgeben
regt; die Partei
egerischen Geiste
er Sieg noch
die den König
rt. In einigen
en Charakter an,
in höchster Auf-
Minister hörte,
t plötzlich König
e Herrscher, der
hatte, obwohl
er war wie für
Minister stand,
gte er, "fordern
vor dem Willen
ern Verbündeten
ung des Krieges
 wollten wir uns
Ich bewundere
in Euch weder
ontenegrinischen
in Entschließen
scheinlichkeit des
ewiß wieder ein
re vielleicht der
t so beschließen.
Europas eine
sichten." Nach-
fundgetan, war
chte sich beugen,
daten mitteilen,
te die Stadt ver-
der die Generale
itungen für den
diesem Gedanken
ten, die Tränen
e nichts anderes
Land wird den
es nichts davon.
ung bleibt in den
men hängen, die
in Stutari auf-
ndig im Winde,
Welch traurige

dem Hydroaeroplan abgehen. „Ich werde geradewegs auf
die Küste Neufundlands zufliegen und beabsichtige, dort zu
landen. In der Zwischenzeit werden längs meiner Route
die Schiffe auf dem Meere in Abständen von 300—500
englischen Meilen aufgestellt genommen haben. Diese Schiffe
werden auf drahtlosem Wege von meinem Abflug von Neu-
fundland verständigt werden und bleiben, ebenfalls mit Hilfe
drahtloser Telegraphie, stets davon unterrichtet, wo ich mich
befinde und wie mein Flug verläuft.“ Zur Orientierung
wird sich der Flieger eines Kompasses bedienen; im übrigen
will er seine Gasolin-vorräte auf den längs der Fluglinie
stationierten Schiffen ergänzen. Er ist sehr optimistisch,
glaubt, daß der Flug keine allzu großen Schwierigkeiten bie-
ten wird, vorausgesetzt, daß das Meer nicht zu unruhig ist
und ihm in der Nähe der Vorratsschiffe die „Landung“
auf der Wasserfläche nicht erschwert. Er rechnet damit, daß
wenigstens 6 Depotschiffe nötig sein werden, um die Etappen-
linie herzustellen.

Eine traurige Statistik.

Der Statistiker Jacques Bertillon ist der Ansicht, daß
die amtlichen französischen statistischen Angaben, wonach die
Zahl der Totgeburt im Jahre 1911 in Frankreich rund
36 000 betrug, weit hinter der Wahrheit zurückbleiben. Seiner
Meinung nach dürften in Frankreich jahraus jahrein
etwa 100 000 Kinder teils totgeboren, teils gleich nach der
Geburt befristet werden, nur hore man von den meisten Ge-
burtshilfen dieser Art nicht viel. Die Stadt Toulouse hat in
Anbetracht derartiger Tatsachen einen vom Präfekten gebil-
igten Erlaß veröffentlicht, durch den eine sogenannte „ge-
heime Mutterschaft“ eingerichtet wird. Jede angehende Mu-
ter kann sich dort einstellen und entbunden werden, ohne
Namen, Stand oder den Vater des Kindes angeben zu
müssen. Die Pflege in dem Institut ist zudem kostenlos. Die
Mutter darf sich sogar eine Maske vor das Gesicht bin-
den, um nicht erkannt zu werden. Das einzige, was verlangt
wird, ist die Ueberreichung eines geschlossenen und versiegel-
ten Briefumschlages, der für den Fall des Todes der Mutter
die nötigen Angaben enthalten soll, damit die ständesamt-
lichen Eintragungen richtig gemacht werden können. Man
will durch diese liberale Maßnahme den sich ins ungeheuer-
liche mehrenden Kindermorden vorbeugen und die Volkszahl
Frankreichs nach Maßgabe der Möglichkeit wieder etwas
heben.

Das Ideal der Dienstmädchen.

Eine ungewöhnliche Szene, die sich in einem Londoner
Bermittlungsbureau für Diensthöten in diesen Tagen zuge-
tragen haben soll, wird in der Pall Mall Gazette berichtet.
Eine Dame, die treulos von ihrem dienstbaren Geiste ver-
lassen worden war, kam in jenes Bureau und begann Ver-
handlungen mit jener Maid, die ihr unter den anwesenden
Jofen und Küchenfeen den besten Eindruck machte. Man
stellte sich die Freude der Hausfrau vor, als sich folgender
Dialog entspann: „Würden Sie gern eine Stellung auf dem
Lande annehmen?“ „Jawohl, gnädige Frau!“ „Aber ich
habe mehrere Kinder.“ „Um so besser, ich liebe die Kleinen.“
„Sie müssen das Kochen übernehmen, Sonntags baden und
mir zur Hand gehen.“ „Um so besser, wenn Sie es wünschen,
wache ich auch.“ „Aber ich kann Ihnen nur einmal in
der Woche Ausgang gewähren.“ „Ach ich verzichte über-
haupt auf den Ausgang.“ Die Dame konnte nicht länger
an sich halten. „Aber Sie sind ja das Ideal eines Dienst-
mädchens“, rief sie begeistert. In diesem Augenblick eilte
hastig ein uniformierter Herr in das Bureau und unterbrach
das Gespräch. „Verzeihen Sie“, jagte er zu der Dame und
faßte das Mädchen am Arm, „aber ich muß dieses Mädchen
in die Irrenanstalt zurückführen, sie ist uns gestern davon-
gelaufen.“ Und mit militärischem Gruß entfernte er sich,
das Mädchen mit sich führend. Die Hausfrau aber stand
einen Augenblick starr, ihre Augen füllten sich mit Tränen,
dann fiel sie begrifflicherweise in Ohnmacht. Es war
zu viel...

Der jüngste Chauffeur der Welt.

Die Stadt Véziers rühmt sich mit nicht geringem Stolz,
den jüngsten Chauffeur der Welt zu ihren Mitbürgern zu
zählen. Der kleine Mann heißt Jean Lavigne und mißt in
voller Chauffeurausrüstung inklusive seiner Lederjacke und
seiner Autobrille kaum 1,10 m. Der junge Herr, der eifrig
darauf wartet, sein erstes halbes Duzend von Lebensjahren
zu vermehren, führt mit Geschick und Stolz einen Miniatur-
kraftwagen, den sein Vater, ein Automobilagent, für ihn
erbauen ließ. Es ist ein regelrechtes Zwergauto, fährt aber
trotzdem in der Stunde bei voller Geschwindigkeit seine
30 km. Ehe der kleine Jean Lavigne sein Interesse dem
Automobilsport zuwandte, war auch er wie so manche an-
dere hervorragende Automobilisten ein Protektor des Rad-
fahrersports und hier zugleich ein Wunderkind, denn als er
zum ersten Mal Rad fuhr, war er kaum 23 Monate alt.
Man wird schwerlich daran zweifeln, daß dieser kleine Sports-
mann wohl noch vor Vollendung seines 10. Lebensjahres
dem Flugsport seine wohlwollende Förderung zuwenden
wird.

Eine Veteranin der Diebeszunft.

Vor dem englischen Gericht wurde am Mittwoch eine
kleine, gebrechlich aussehende Frau verurteilt; wegen Taschen-
diebstahl. Die Verhandlung ergab, daß diese professionelle
Taschendiebin nicht weniger als 94 Jahre alt ist und mehr
als ein Drittel ihres Lebens im Gefängnis verbracht hat.
Alle Versuche, sie zu bessern, waren fruchtlos; das Gericht
hatte sich mit der Heilsarmee in Verbindung gesetzt, man
wollte die Veteranin der Diebeszunft in das Altersheim unter-
bringen, aber sie verweigerte ihre Einwilligung, sie will lieber ins
Gefängnis, um nach der Entlassung wieder „Bewegungs-
freiheit“ zu haben. Die Alte, Elisabeth Burgeff ist ihr
Name, will ihrem Gewerbe treu bleiben, ist noch sehr rüstig
und hofft, wie sie vor Gericht sagte, so lange wie ihr Vater
zu leben, der 108 Jahre alt geworden sein soll.

Der Brautkellch der Maria Stuart unter dem Hammer.

Aus London wird berichtet: Bei Christie hat jetzt die
Versteigerung der berühmten Sammlung von kostbaren alten
Emaillewerken und bemalten Porzellan, die John Maffolm
zusammengebracht hatte, stattgefunden. Mit lebhafter Span-
nung erwartete man die Versteigerung des berühmten joge-

nannten „Brautkellch“ der Maria Stuart, eine prachtvolle
Emaillearbeit aus Limoges, Malereien von Jean Courd,
die das „Fest der Götter“ und das Wappen Schottlands
darstellen. Der Pariser Kunsthändler Seligmann erwarb
das Stück nach langem Kampfe für 34650 M. Für eine
kleine byzantinische Truhe mit Rankenwerk und einer In-
schrift wurden 36750 M. bezahlt. Ein harter Kampf ent-
spann sich dann um ein Paar emaillierter Salzlächer aus
Limoges mit Malereien von Jean Limoufin; die Darstellung
zeigt Juno, Merkur, Diana, Venus, Apollo und sechs Mufen.
Für die beiden Salzlächer, für die im Jahre 1884 9300 M.
angelegt worden waren, wurden jetzt nicht weniger als
73500 M. bezahlt. Den höchsten Preis erzielte eine Schüssel
von Limoufin mit einer Darstellung eines Gastmahles der
Götter; ein englischer Sammler legte für das Stück 154350
M. an.

Der Hausbrand für das Kino.

Einen neuen Rekord hat das Kino in Kanada aufgestellt:
in Montreal wurde mit Genehmigung der städtischen Behör-
den und der Direktion der kanadischen Nordbahn nach einem
Berichte des „Gaulois“ vor kurzem ein großes dreistöckiges
Haus in Brand gesteckt; zugunsten einer kinematographischen
Aufnahme. Die Aufnahme dieser Inszenierung, deren realisti-
sche Mittel so bald wohl kaum überboten werden können, ge-
lang ausgezeichnet. Zuerst sieht man auf dem Film die
Feuerwehr im gestreckten Galopp heranbrausen, die große
Automobilpötte prescht heran, dann erscheint das Automobil
des Polizeichefs, und sofort beginnen die Lösungsarbeiten.
Blötzlich sieht man an den Fenstern der dritten Etage des
brennenden Hauses zwei junge Burlesken und ein kleines Kind,
ein Baby, erscheinen, während eine Frau und zwei Männer
durch Sprungtücher gerettet werden. Man sieht, wie die
Mutter verzweifelt dem Kinde die Arme entgegenstreckt, wäh-
rend ringsum die Spritzen in voller Tätigkeit sind. Feuer-
wehrlente retten dann die Gefährdeten. Die Darsteller die-
ser ungewöhnlichen Kinoaufführung waren im übrigen aus-
nahmslos Feuerwehrleute, mit Ausnahme des Babys, das
tatsächlich aus Karton hergestellt wurde. Dieser Hausbrand
und die gesamten Kosten der Inszenierung beliefen sich auf
nahezu 700 000 Francs. Über die Vorführungen des Films
haben bereits jetzt eine Einnahme von ungefähr 1800 000
Francs ergeben. Es handelt sich dabei um einen Wohl-
tätigkeitsfilm, der Reinertrag soll der Hilfskasse für die
Feuerwehr von Montreal zugute kommen, und der erhoffte
Erfolg blieb auch nicht aus, denn bis heute konnten der
Kasse schon weit über eine Million Francs Reinertrag über-
wiesen werden. Das Haus, das von der Feuerwehr ange-
steckt wurde, war Eigentum der kanadischen Nordbahn.

Allerlei.

Allerlei Weisheit. 50 Mondbälle könnte man
in die leer gedachte Erdbügel einfüllen und 1300 Erdbälle
in die Jupiterbügel. — Je schlechter man bei Nebelwetter
auf dem Meere sieht, desto besser hört man. Nebelhörner
hört man bei Regentum sechsmal weiter als bei schönem
Wetter. — Der Fleischkonsum im Königreich Sachsen ist im
Zeitraum von 1879 bis 1910 von 32,4 Kilogramm pro
Kopf und Jahr auf 47,6 Kilogramm gestiegen; er hat sich
also um 47 Prozent erhöht. Der Verbrauch von Zucker
stieg von 6,1 Kilogramm auf 17,6 Kilogramm! — Die Zahl
der bekannten Insektenarten wird auf ca. 250 000 angegeben.
Dabei nehmen die Insektenarten aber an, daß noch ca.
viermal mehr Arten vorhanden, der Wissenschaft jedoch noch
unbekannt sind. — Die im Ozean schwimmende Eisberge sind
gewaltige Blöcke, die sich von einem sog. Muttergletscher
abgelöst haben. Nach den neuesten Feststellungen geschieht
das einzig und allein durch die Einwirkung von Ebbe und
Flut. — Bevor eine Nähadel fertig wird, muß sie in der
Fabrik durch 82 verschiedene Hände resp. Maschinen gehen.

Blitzschäden sind auf dem Lande weit häufiger als
in der Stadt; dies wies jüngst in einer Sitzung des elektro-
technischen Vereins zu Hamburg Prof. Ruppel-Frankfurt nach.
Die Hauptschäden werden durch zündende Blitzschläge hervor-
gerufen; so entfielen z. B. von 1885 bis 1909 rund M.
128 658 000 auf zündende und 2 604 000 auf nicht-
zündende Blitzschläge. Diese zündenden Blitzschläge sind aber
fast sämtlich Blitzschläge auf ländliche Gebäude, und so ver-
teilt sich dann auch der Blitzschaden, wenn man ihn nach Stadt
und Land trennt, so, daß auf die Städte nur von 100 un-
gefähr 3 bis 5 des gesamten Blitzschadens entfallen, wäh-
rend das Land 95 bis 97 v. H. zu tragen hat. Bei zahl-
reichen Blitzschäden hat sich gezeigt, daß selbst die einfachsten
Blitzableiter, d. h. nur die am Gebäude vorhandenen Metall-
teile, ein Gebäude recht gut schützen können; es bedarf also
nur weniger Ergänzung, um unter Benutzung der am Ge-
bäude vorhandenen Metallteile für ländliche Gebäude einen
einfachen Blitzableiter herzustellen.

Der „Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-
Erholungsheim“ sind u. a. folgende weitere Stiftun-
gen zugegangen: Von Leopold Casella u. Co., Frankfurt a.
M., 20 000 Mark. Gasmotorenfabrik Röh-Deus 5000 Mark.
Maschinenfabrik A. Benck, Graubenz, 10 000 Mark. Richard
Säulster, Finsterwalde, 5000 Mark. J. J. Tillmanns, Neu-
Kronenberg, 5000 Mark.

Eine Statistik der Hinrichtungen in Preu-
ßen für fünf Jahre gibt der Präsident des Oberlandesgerichts
Bosen, Lindenbergh, im neuesten Heft der „Deutschen Juristen-
zeitung“. Danach wurden im Jahre 1911 19 Personen hin-
gerichtet gegen 22 im Jahre 1910, 19 im Jahre 1909, 10 im
Jahre 1908, 15 im Jahre 1907, 13 im Jahre 1906, 7 im
Jahre 1905, 21 im Jahre 1904 und 16 im Durchschnitt der
letzten 10 Jahre. Unter den Hingerichteten befanden sich 17
männliche und 2 weibliche Personen. Im Laufe der 5 Jahre
von 1907—1911 sind 85 Personen hingerichtet worden, dar-
unter 4 weibliche. Ungemein viel Hinrichtungen entfallen auf
Schlesien mit 23, also mehr als ein Viertel der Gesamtzahl;
von den vier weiblichen Personen sind allein drei in Schlesien
hingerichtet. An zweiter Stelle folgt die Rheinprovinz mit 10
Hinrichtungen, dann kommen Ostpreußen und Brandenburg
mit je neun, Sachsen mit acht, Posen mit 6, Pommern, Schles-
wig-Holstein und Westfalen mit je fünf, Westpreußen und Sel-
sen-Nassau mit je zwei und Hannover mit einer Hinrichtung.

Ein verzweifelter Kampf fand in Wiesba-
den zwischen einem Einbrecher und der Polizei statt. Der Ein-
brecher hatte sich in einen Keller gepflichtet, sich dort ver-
barrikadiert, und eröffnete auf jeden Polizeibeamten, der sich
ihm nähern wollte, ein wütendes Feuer aus seinem Revolver.
Schließlich wurde die Feuerwehr gerufen, die den ganzen Kel-
ler unter Wasser setzte und so den Verbrecher zwang, seinen
Schußwinkel zu verlassen. Er feuerte noch drei Schüsse auf
die Polizeibeamten ab, dann erschöpf er sich selbst.

Ein trauriges Vorkommnis, das eine ernste Lehre
bedeutet und wahrscheinlich zu einer Revision des Pfadfinder-
Wesens Anlaß geben wird, spielte sich in einem Walde bei
Cuxhaven ab. Dort waren Pfadfinder, die sich auf der Tour
befanden, durch wilde Bäume und Büsche belästigt worden.
Mehrere der Jungen versahen sich daher mit scharf geladenen
Revolvern, und als es wieder einmal zu einem Zusammenstoß
kam, feuerte einer der Pfadfinder. Der Schuß traf einen Ra-
meraden, der so schwer verletzt wurde, daß er bald darauf

starb. Der Vorfall mußte sich fast zur selben Zeit ereignen,
da in Magdeburg das große Meeting sämtlicher deutscher
Pfadfinder-Korps stattfand. Die Pfadfinder-Sache wird ja
jedem sehr sympathisch sein, aber man fragt sich, ob die jun-
gen Leute Schußwaffen schon in die Hände bekommen dürfen?
Im Gebrauch der Waffen können sie keine Übung haben,
gar zu leicht wird schweres Unheil angerichtet, wie der Cux-
havener Fall beweist.

Abenteuer eines Freiballons in den Tyro-
ler Alpen. Der Ballon „Tiro“ unternahm unter Füh-
rung von Professor Dr. Liebmann aus Freiburg i. B. von
Innsbruck aus einen Aufstieg. Im Korbe befanden sich zwei
Damen, Angehörige Liebmanns. Der Ballon wurde von un-
günstigen Winden im Tal bei Innsbruck gegen die Nord-
seite gedrängt. Dort mußte in einer Höhe von 2000 Metern
die Kette gezogen werden. Der Ballon hängt in einer
steilen Schneerinne unweit der Arzlerscharte. Es wurde Mili-
tär zur Bergung aufgeboten. Unter den größten Schwierig-
keiten gelang es nach 9 Stunden, die in Todesgefahr schweben-
den glückselig zu bergen.

Statistisches. Im deutschen Meere entfallen auf 1000
Mann durchschnittlich 2 Todesfälle, im französischen, österrei-
chisch-ungarischen und italienischen Meere 4, im russischen 5, im
amerikanischen 6, im englischen 8. Das sind amtliche Fest-
stellungen.

Eine kleine Differenz. Am Pariser Bäderfest
sollen, wie die Streikleitung angibt, 4000 Bädergesellen be-
teiligt sein, während die Polizei die Zahl der Streikenden
auf höchstens 800 angibt. Wer hat recht? Da aber in der
Verförmung der Pariser mit Brot und Semmeln bisher
keinerlei Störung eingetreten ist, wird wohl die Polizei richtig
geschätzt haben.

Briefmarken zu 2 Sen (1/2 Pfennig) gibt es in Ja-
pan und fragt man unwillkürlich, wozu so kleine Werte die-
nen. Die Frage ist leicht zu beantworten. Japan hat eben
das billigste Briefporto. Dort kostet ein Brief im Inland nur
einen halben Pfennig Porto.

Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten.

Hä hält den Rücken un hisset ian of.
Hä lütt fiewe gerade sien.
Hä kann gerade fähren as en oalt Wief, dä künne Tännne
mäh hiatt.
Hä süht ut, as wenn 'ne 3 Dage Drübsal bloasen hädde.
Sä es 'ne guedde, fliege Frau, oawwer sä hiatt er
Rähl, datt es en Supdier.
Hä hiatt se nich alle mä op de Latte.
Jäm hängst de Magen op eene Sieht.
Jäm ploaget de Wiälmaut.
Im Düstern es guett müstern, oawwer nich guett Flöh
fangen.
In de Rummerschopp schett sid de Fröndschopp.
Im Düstern sind alle Katten gries.
In de Rot triet der Düwel fleigen, un wenn hä se
selwer fangen maut.
Jätten un Drinken hält Dief un Seele tesammen.
Datt wott gar es, drink, wott floar es, un spriad, wott
woahr es.
Je met Wiele!
Je mehr de Düwel hiatt, je mähr hä begärt.
Je duller gebraut, desto biätter datt Beer.
Je mähr Schläge en Rücken tritt, desto ahnhänglicher
watt hä.
Jeder füdür sid un Guott füdür us alle!
Jung gewuont, oalt gedohn.
Jeder Arbedder es sienes Lohnes wärt.
Jenohdäm der Mann es, jenohdäm brödt me de Wuort.
Jedes Handwärt ernährt sienen Mann, wanne of bloas
Besen binnen kann.
Jeder kiär wör sienen Rühr.
Jeder es sid selwer der Rügge.
Jeder es sienes Glüdes Sämtiet.
Je mähr man den Dred röhr, jemähr datt hä kinfet.
Kopparbeit griepet an, lagg de Ofse, doo trod hä 'n
Plaug.
Kruhse Hoar, kruhser Sinn.
Kleine Kietels hebet of Dahren.
Kinner van Willen sind wöwel testillen.
Kinnerhand es lichte tesüllen.
Kumpantige es Kumperigge.
Knipp di 'nen Dumen un sett di.
Klein un rein.
Klingelt et nich, so rappelt et doch.
Klimpern gehöört tom Handwärt.
Kadeln es lann Eierleggen.
Kannst du nich sehn, dann bint di 'ne Ratte füdür de Anei.
Kinner un Rücken künnt alltiert iätten.
Kinner siett me eemoal wott, oalle Lü tweemoal.
Kleine Kinner, kleine Last; grote Kinner, grote Last.
Kleine Kinner driaget de Moder oppen Arm, grote oppen
Hiärten.
Kleine Kinner triätt de Moder in den Schoot, grote oppen
Hiärten.
Kinner un Narren segget de Woahrheit.
Kommt die van Dage nich, dann kommt die moahne.
Kuort unnerwägens un lange im Weertshus.
Klag dien Leed dem Steene un driaget alleene.
Kömmt Diet, kömmt Roat.
Kinner oahne Luckt bringet schlechte Frucht.
Krut schmiätt datt Düppen oawwer nich dan Magen.
Lügen hiatt fuorte Beene.
Loa di nich verblüffen.
Loatt lusen!
Luomen un hoallen, datt dann de Dallen.
En klein Rählen un 'ne grote Frau, dä passet tesammen
wie 'n Jofellen un 'ne Raub.
En Anschlag es lann Dotschlag.
Et gielt mähr as eene bunte Raub.
En Prophet gelt nix in sienem Vaderlanne.
Enmoal tamme alles!
Enmoal un nich wier!
En Rühden in Vehren soll nümme wähten.
Et es iahm en Steen van Hiärten gefallen.
Ed tru däm Broachen nich!
Et gielt mähr Behelpers as Wuohliwäers.
En Friätter wätt nich gebuan, hä wätt gemaket.
En Frönd in de Rot, en Frönd im Dot, en Frönd
dästern Rüggen, datt sind drei starke Brügg.
En Schaumiater binnest de eegenen Schau mit Wi-en.
En Krähge bitt dä annern kün Spige uht.
Et gielt allerlei Lü op dä Welt: Spiellü un Musikanten.
Et es lann Rott so scheew, et päset 'n Diedel drop.
Et spielt sid ähr tien ähm, as eener rief.
En Woart maut en Woart sien.
En guerret Woart finnet 'n gurren Dart.
Et geht mancher ut, um Wulle te halen, un künmt ge-
schuan wi-e.
En paar Uhlen hett sid grade so leif as en paar Nach-
tigallen.
Et geht ian an de Nieren.
Ed legget ian plads füdür 'n Kopp.
Ed welf di moal wier 'n Steen in 'n Wiäg leggen,
dattu den Hals tebriles.
Et flüget ten Büggellen so hoge, et maut doch op der
Merbe siene Nahrung seifen.

Hermann Kornblum

Jubiläum

Hagen i. W. Modernes Kaufhaus für sämtl. Bekleidungs- u. Aussteuer-
Artikel. Spez.: Gutbürgerliche Wohnungs-Einrichtungen. Frankfurterstr. 97-101

Anlässlich meines 25jährigen Geschäftsjubiläums, lasse ich meinen werten Kunden eine ganz besondere Anerkennung zuteil werden, dadurch, dass ich Ihnen dieses Jahr bei Brutto-Einkäufen von 50.00 Mk. oder zweimaligen Einkäufen von 25.00 Mk. an ein **handkoloriertes Kunstbild** nach den Originalen berühmter Meister, wie Raffael, Rubens, Israels, von Schwind etc. in hochelegantem, schwarzgebeiztem Eichenrahmen unter Glas, ca. 60x47 cm gross, als **Geschenk** überreiche. Ich bin gern bereit, jedem Interessenten ein Verzeichnis sämtlicher Bilder nebst einigen verkleinerten Wiedergaben gratis und franko zuzusenden. *Ausserdem gewähre ich meinen werten auswärtigen Kunden bei Einkäufen von 10.00 Mk. an statt der üblichen Fahrtvergütung noch einen **Barabzug von 5 Prozent**.

Bei schriftlichen Bestellungen bitte um Angabe nebenstehender Nr. 512.

Verlangen Sie Gratiszusendung meines Hauptkatalogs.

Arbeiten ist eine Lust

wenn man für in sauer verdientes Geld noch einen eleganten Anzug billig erhalten kann. Denselben erhalten Sie am besten und billigsten im

Kaufhaus für Herrenbekleidung

Bochum 14 Kortumstr.

Wir empfehlen wenig getragene Anzüge und Paletots, sowie eleg. neue Garderobe schon für Mk. 12, 15, 18, 20, 22 und höher.

Jeder Kunde erhält bei einem Einkauf von 25 Mark eine elegante Weste gratis.

Bei einem Einkauf von 20 Mk. wird Fahrt III. Klasse bis 50 Kilometer hin und retour vergütet. L 590

Bruteier

Von mehreren raffinierten Stämmen. Dtd. Mk. 2.—
Emil Seipenbusch,
Nierenhof.

Bettmässen

Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst: Dr. med. Heusmann & Co., Velburg 47 Bay.

Fahrrad

mit Torpedo-Freilauf Sportbillig zu verkaufen. 1621
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung in Linden.

Wohlbehagen



empfindet jeder auf Continental Gummi-Absätzen. Erschütterungen des Körpers vermindert. Angenehm weicher, elastischer Gang. Dauerhafter als Leder. Fordern Sie daher stets von Ihrem Schuhmacher

Continental Gummi-Absätze

auch erhältlich in Lederhandlungen und Schuhgeschäften.

Schwalmer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwelm i. W.



empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PLANOLA-PIANOS d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat. Pianolas mit Themodist u. Metrostyl, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-Ibach.

RUD. IBACH SOHN, BARMEN.

Billig! Billig!

Gefundenes Landbrot, reines Roggenbrot, nahrhaft u. wohlschmeckend, 2 Pfd. 11 Pfg. Verkauft an Private durch die **Gefundenes Brotfabrik**, Helmarshausen-Cassel.

Flechten

akute u. trockene Schuppenflechte, Ekzema, Hautausschläge, offene Füße, Beinschäden, Beinschwellen, Adern, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten **Rino-Salbe** (frei von schädlichen Bestandteilen, Dose Mark 1,15 u. 2,25). Dankbar schreiben täglich ein. Nur echt in Originalpackung. Weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Sabe noch einen größeren Posten gutes

Roggenstroh abzugeben. 3559

H. Jürgens, Witz b. Hattingen-Ruhr.



1 Vertrauensmann sucht 1 leistungsf. Viehverf. für redegew. Herren gleichw. welsch. Stand., d. Landste. Viehbes. kennen, f. d. Grst. Luher mtl. 100 Mk. hohe Provist. Dr. E. Halle S. II/117. 13626

Eichtige 1624

Lampenschloffer und Armaturendreher per sofort gesucht.

Bochum-Lindener Blindwaren- und Wetterlampenfabrik G. Roth, G. m. b. H., Linden-Ruhr.

Stöcker, Steinhauer, und Steinschlager

sucht bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung **Steinbruch Sirenborg**, Oberprothol im Munkert, Decker, Betriebsleiter.

Niederrheinisches Hüttenwerk sucht zum sofortigen Eintritt einen energischen, gewissenhaften und möglichst kinderlosen

Portier,

dessen Frau die Reinigung der Büros gegen freie Wohnung übernimmt. Es wollen sich nur solche melden, die schon längere Zeit in dieser Position tätig gewesen sind. Off. mit Gehaltsansprüchen u. Zeugnisabschriften unt. R. 33 an die Ann.-Erped. D. Schürmann, Düsseldorf. 3375

Kontoristin

und Verkäuferin mit schöner Handschrift für besseres Spezialgeschäft in Hattingen gesucht. Offerten u. 3373 an die Gesch. d. Sig. in Hattingen.

Für Kranke.

Seit Jahren habe ich sehr große Heilerfolge in fast allen akuten und chronischen Krankheiten, sogar in so schweren Fällen, wo jede Hoffnung auf Heilung aussichtslos erschien.

Homöopathie und Naturheilverfahren

F.H. Mill, Hattingen (Ruhr) Bahnhofstr. (Alte Post)

Sprechstunden: Täglich vormittags 8-10 Uhr, nachmittags 2-5 Uhr, Sonntags 8-12 Uhr. 3543

Spezial-Reste-Angebot.

Es liegt aus:

- 1 Posten Zephir-Reste, schöne Streifen- u. Tupfen Dessins, für Blusen geeignet, ca. 35 $\frac{1}{2}$ per Meter
- 1 Posten Leinen-Handtücher von ca. 40 Pfg. per Stück an
- 1 Posten Crepe-Reste für Portiären und Tischdecken Mk. 1,25 per Meter
- 1 Posten Waschdrell-Reste, für Knaben-Anzüge sehr geeignet, eisenstarke Ware, ca. 75 $\frac{1}{2}$ p. Mr.

S. Pfeiffer

Reste-Haus Essen-Ruhr Viehoferstrasse 19.



Sie brauchen nur

per Postkarte die kostenfreie Zusendung meiner Preisliste zu verlangen. Die kleine Mühe lohnt sich. Bettfedern und Daunendecken aussergewöhnlich preiswert. Bettfedern doppelt gereinigt, p. Pfd. 0,75, 0,95, 1,25 Mk. Ia. chines. Halbdunen, vorzüglich füllend, 1,50, 2,00, 2,50 Mk. Gämschaldunen, feinste Qualität, 3,50, 4,00, 4,50 Mk. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster auf Wunsch. Viele Dankschreiben und Nachbestellungen.

Betten-Baum, Dortmund 20

Wer hat Sand?

Das Fabrikations- und Alleinvertriebsrecht eines durch D. R. P. und Auslandspatente geschützten 3378 **tweeter- und säurebeständigen Bausteines**

ist für abgegrenzten Bezirk zu vergeben. Größere Anlagen, Gärten etc. nicht erforderlich. Stein in einigen Tagen gebrauchsfertig. Anlagekapital für tägl. Fabrikation von ca. 4000 Steinen Mk. 1500.—, für 20000 Steine ca. 4500.—. Hauptbestandteil ist Sand. Kein Kalk, kein Zement nötig. Glänzende Gutachten. Druckproben, wo bereits hergestellt, erhalten allgemeine Anerkennung.

Näheres durch unverbindlichen Besuch, zu wenden an **C. Decking, Hannover, Goetheplatz 1.**

Mein Verhältnis

-mässig geringes Einkommen ermöglicht mir doch, mich elegant zu kleiden, denn ich bin Kunde im Kaufhaus für Herrenbekleidung G. m. b. H.

ESSEN Kettwigerstrasse 38
Filiale **Grabenstrasse 76**

hier bekommen Sie für M. 12.-14.-16.-18.-20.-u. höher schicke, neue Garderoben u. wenig getragene, von Herrschaften abgelegte Mass-Garderoben.

Bei Einkauf von 20 Mk. an Fahrtvergütung. Gesellschafts-Anzüge leihweise für 5.— Mk.

* Die Alten vom Tarabosch.

Der Widerstand König Nikolas ist gebrochen; seine Kämpfer haben das so heißersehnte Stutari geräumt, das Schicksal dieser Stadt, das so lange Europa in Unruhe hielt, ist endgültig entschieden: nun mag auch einer Episode aus den Kämpfen um Stutari gedacht werden, einer heroischen Episode, die es wert ist, nicht allein in den Liedern Montenegros fortzuleben, sondern auch in Europa bekannt zu werden. Es ist das Lied von den „Alten vom Tarabosch“, und die wenigen Ausländer, die jene Episode in der Nähe miterleben konnten, werden sie nicht vergessen. Als der Krieg begann, eilte nicht nur die mehrheitliche Jugend Montenegros zu den Waffen. Alle Männer, aber auch buchstäblich alle Männer des kleinen Volkes eilten zu den Fahnen, Metzger und Studenten, Schneider und Schuhmacher, Gastwirte und Hirten. Aber weniger bekannt ist es, daß viele, viele Hunderte von Montenegrinern aus Amerika zurückkamen, um mitzukämpfen; Leute, die es in ihrer neuen Heimat zu Wohlstand gebracht hatten und die es doch nicht daheim litt, als zu ihnen die Kunde von dem Kampfe Montenegros kam. Der englische Korrespondent Alphonse Courlander hat mit manchen dieser Männer gesprochen, die aus den Bergwerken Newadas, aus den Farmen Arizonas und aus dem fruchtbaren Kalifornien herbeigekommen waren, naturalisierte Amerikaner, für die der Begriff ihrer Heimat lebendig geblieben war. Es waren Männer, die einst hinausgezogen, weil ihr Heimatland ihnen nicht genügend Raum und nicht genügend Unterhalt gewährte; aber jetzt, in der Stunde des Kampfes, kehrten sie wieder: und viele von ihnen liegen nun vor Stutari verstreut. „Darunter sah man alte, ganz alte Männer mit gefurchten und von den Jahren zerfurchten Gesichtern, Leute, die hoch in den sechziger, ja Anfang der siebziger Jahre standen und jetzt doch zur Hülse griffen, Brot in ihren Brotkasten stopften, die Feldflasche füllten und mitzogen. Die Geschichte wird einst nur von den Führern und Generälen erzählt, und nichts wird in ihr fortleben von jenen Tausenden alter Männer, die ihren Führern den Weg zum Ruhm erkämpften. Aber vielleicht wird doch die Geschichte der alten Männer vom Tarabosch fortleben. Es war in den Tagen vor dem letzten Sturm. Die türkischen und die montenegrinischen Schanzen und Gräben an den Abhängen des Tarabosch waren einander so nahe gerückt, daß man deutlich die Gesichtszüge der Gegner sehen konnte. Die Gräben mochten kaum 60 Meter voneinander entfernt sein; und auf beiden Seiten lagen verstreut die Schützen und harrten, daß auf der anderen Seite ein Unvorsichtiger den Kopf über den Grabenrand stecke, um ihn sofort aufs Korn zu nehmen. Zwischen den Gräben, an dem steilen Hange aber, türmten sich die Stacheldrahthindernisse; und so lange sie nicht beseitigt waren, war trotz der geringen Entfernung an einen erfolgreichen Angriff nicht zu denken. So erlief die Notwendigkeit, diese Drahthindernisse zu zerstören: ein Trupp Leute sollte sich opfern, sollte im Dunkel der Nacht vordringen und mit Handgranaten Raum für den Angriff schaffen. Man wußte: von dieser Schar würde keiner zurückkehren; man wußte, daß die Maschinengewehre das Feld beschießen und daß ein Entkommen unmöglich bleiben mußte. Als der Entschluß bekannt wurde, als der Aufruf nach Freiwilligen erging, da kam die große Stunde jener alten Männer, jener Greise und Graubärte, die aus fernen Landen herbeigekommen waren. Es gab einen heftigen Wettkampf, aber die Mehrzahl jener alten amerikanischen Montenegrinern blieb Sieger. „Alter Mann — Leben nutzlos“, das war die laconische Phrase, mit der die Greise ihre Forderung verteidigten, „alter Mann, Leben nutzlos.“ Und so bildete sich jene Sturmflut der alten Männer. Mit ihren Handgranaten stürmten sie vorwärts, so schnell als die Glieder sie tragen konnten. Eine Weile blieb es still; dann begann es dort oben zu trachen, Blitze züngelten auf, Deton-

nationen kamen, dicke schwarze Rauch- und Staubwolken stiegen empor. Die Drahthindernisse! Und als die Gewalt des Explosionsstoffes diese metallenen Barrieren zerriß und vernichtete, da sah man dort oben die Alten plötzlich zu tanzen beginnen, sie jubelten, und von der Höhe herab erklang ihr freudiges „Zioio!“ Es war ihr letzter Ruf, denn im nächsten Augenblicke knatterten die türkischen Maschinengewehre, und mähnten die kleine Schar der Greise, die mit dem Leben abgeschlossen hatten, dahin. Und dort oben blieben ihre Leichen liegen, keiner konnte sich aus den Gräben wagen, um sie in ein Grab zu betten. Aber als dann der Tag der Uebergabe kam, da stiegen die Söhne jener Alten im hellen Morgenjonnenscheine zur Hügelkuppe empor, suchten nach den rauchgeschwärzten, toten alten Männern und bereiteten ihren Vätern ein Grab. Und dort oben, neben den zerstörten Ueberresten der Drahthindernisse, liegen sie jetzt verstreut, die „Alten vom Tarabosch“, die todesfreudig den Rest ihres Lebens hingaben, um ihren Kindern den Weg zum Siege zu bahnen.“

Eine Frau als alter Soldat.

Aus New-York wird uns berichtet: Der Vorstand des Veteranenheimes von Quincy in Illinois ist in diesen Tagen durch eine überraschende Entdeckung in nicht geringe Verlegenheit verwickelt worden; es stellte sich durch einen Zufall heraus, daß einer der ältesten Veteranen des Heimes ein greiser, weißhaariger Krieger, der sich im Bürgerkrieg durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, in Wirklichkeit — eine Frau ist! Die alte Veteranin weist seit 2 Jahren in dem Altersheim und figuriert in den Listen als Albert Cashier. Seit 50 Jahren trägt sie Männerkleidung, hat ihr Geheimnis glücklich bewahrt, und es wäre wahrscheinlich erst mit ihrem Tode enthüllt worden, wenn sie nicht bei ihrem hohen Alter durch Abnahme ihrer körperlichen Kräfte auf die Pflege anderer angewiesen gewesen wäre. Die alte Kriegerin ist so geschwächt, daß die Behörden des Veteranenheimes zwei Wärter beauftragten, ihr beim Baden behilflich zu sein. Da sie, ohne aufzufallen, diese gutgemeinte Anordnung nicht durchkreuzen konnte, vertraute sie sich schließlich einer Krankenpflegerin an. Die Untersuchung des Falles ergab, daß es sich um eine geborene Frin handelt, die als junges Mädchen in Knabenkleidung als blinder Passagier nach Amerika kam. Seitdem hat sie die Männerkleidung nicht mehr abgelegt. Als der Bürgerkrieg 1861 ausbrach, trat sie als Freiwillige in die G-Kompagnie des 95. Infanterie-Regimentes von Illinois ein, und machte den dreijährigen Feldzug mit. Am Schlusse des Krieges zählte jene Kompagnie nur noch 30 Ueberlebende. Einige Veteranen dieser Truppe waren bis vor kurzem noch in Massen des Veteranenheimes in Quincy, und sie alle bestätigten, daß „Albert Cashier“ ein ganz ungewöhnlich tapferer und verwegener Soldat gewesen und mehrfach verwundet worden sei. Nach dem Kriege arbeitete sie als Landarbeiter einige Jahre lang, wurde später Mechaniker und dann Chauffeur. Niemals tauchte der Verdacht auf, Albert Cashier könne eine Frau sein. Die Anstaltsbehörden stehen jetzt ratlos vor der Frage, was sie mit dem greisen weiblichen Veteranen anfangen sollen, da die Statuten nur die Aufnahme männlicher Kriegsveteranen vorsehen.

Westfalen-Rheinland.

Ein Riesen-Gierfuch. Die Vorführungen einer Bärenführerbande, die bei ihrem Durchzuge durch Mattenscheid die zahlreich versammelte Jugend lebhaft interessierte, hatten für einen Gierhändler ein unangenehmes und recht kostspieliges Erlebnis zur Folge. Als das Pferd des Wagens, mit dem der Gierhändler seine zerbrechliche Ware beförderte, des tanzennden Bären ansichtig wurde, ergriß es in hellem Entsetzen die Flucht und rüttelte seine Fracht derart durcheinander, daß auf eine lange Strecke hin die Dotter zahlreicher Eier ihre Spur zogen. Um das Unglück voll zu machen, kippten schließlich sämtliche Kästen auf die Straße, wo Tausende von Eiern sich mit dem Straßenschmutz zu einem Riesengierfuch vereinigten. Der Gierhändler war noch viel geknittert als seine Ware.

Ein Einbruch, der von einer beispiellosen Gefühlsroheit zeugt, ist von unbekannten Tätern in Mattenscheid verübt worden. Die Diebe drangen in die Wohnung des verstorbenen Viehhändlers Mifus, und zwar in dasjenige Zimmer, in welchem die Leiche aufgebahrt war. Sie hatten es anscheinend auf den dort stehenden Geldschrank abgesehen, den sie, allerdings vergeblich, zu erbrechen versuchten. Nachdem sie das Nutzlose ihrer Bemühungen eingesehen hatten, entwendeten sie zwei Uhren und eine Kiste Zigarren und verschwanden dann im Dunkel der Nacht.

Der letzte Ritter des eisernen Kreuzes erster Klasse in Dortmund war dieser Tage im Alter von 75 Jahren gestorben. Provinzialstrassenmeister a. D. Nebbing, 1867 wurde er Feldwebel im Infanterieregiment Seiwarth von Wittenfeld Nr. 13 und nahm in dieser Stellung bei der 6. Kompagnie hervorragenden und ruhmreichen Anteil an dem Feldzuge von 1870-71. In zehn Schlachten und Gefechten hat er im feindlichen Kugel- und Granatenfeuer gestanden und wurde zweimal schwer verwundet. Für sein heldenmütiges Verhalten erhielt er das eiserne Kreuz zweiter Klasse. Am 26. Januar 1871 wurde er mit dem eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet für die Erstürmung des Gefäßes Mongarbo bei Bujn, wo er mit einem Halbzeuge viele Franzosen gefangen nahm. Außer dieser Auszeichnung, die ferner vom ganzen Regiment nur noch drei Stabsoffiziere und einem Hauptmann zuteil geworden ist, erhielt er für diese mutige und entschlossene Tat noch den russischen St. Georgsorden.

Strassenbahnunglück. In Lütgendortmund wurde eine Strassenbahn von einem in voller Fahrt befindlichen Strassenbahnwagen derart angerannt, daß dem Strassenbahnwagen die Vorderplattform völlig abgerissen wurde. Drei Personen wurden verletzt. Führer und Heizer der Dampfmaschine wurden bei dem Zusammenstoß von ihren Sitzen geschleudert.

Ein nettes Fräulein ist der jugendliche Bergmann Lindner aus der Kolonie Grünwald bei Bradel. Er entwendete seinem Vater ein Sparkassenbuch über 4500 Mark und einiges Kleingeld. Glücklicherweise konnte er von der Polizei ermittelt werden, so daß sein Vater das sämtliche Geld zurückerhielt.

Von einem traurigen Unglücksfall wurde die Familie des Landwirts Neuhaus zu Kamp, Gemeinde Hülscheid, betroffen. Der Knecht war zum Holzfällen in den Wald gegangen und hatte das achtjährige Söhnchen seines Arbeitgebers mitgenommen. Ein niederstürzender Baum traf das Kind so unglücklich, daß ihm die Schädelkapsel zertrümmert wurde. Der Knabe wurde ins Lütgendortmunder Krankenhaus gebracht, wo er alsbald starb.

Ausgefallener Vorfall. In Schwelm kam das Auto des Landrats die Bahnhofstraße herauf, als unverhofft ein kleines Mädchen quer über die Straße lief. Nur der Entschlossenheit des Chauffeurs, der das Automobil mit scharfem Ruck auf den Bürgersteig lenkte, ist es zu verdanken, daß das Mädchen unverletzt blieb, dagegen konnte der Führer nicht verhindern, daß das Auto eine Fensterhebe eines Geschäftslokals zertrümmerte.

Zu einem Wettfliegen starteten auf dem Barmer Schlachthof sieben Ballone des Niederrheinischen Vereins für Luftschiffahrt.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in Elberfeld. Der sechs Jahre alte Erich Blumberg wollte noch schnell vor einer Autodrosche die Straße passieren, wurde aber von dem Fahrzeug erfasst, überfahren und am Kopfe so schwer verletzt, daß er bereits seinen Verletzungen erlegen ist.

Aus Anlaß ihres 50jährigen Dienstjubiläums wurde der Krankenschwester Maria Anna Simpfen (Schwester Adolgebunde) im St. Josefs-Hospital zu Elberfeld von der Kaiserin ein Gebetbuch mit Widmung und eigenhändiger Unterschrift der Kaiserin übermittelt.

Als er Gras an dem Bahngleise schneiden wollte, packte ein D-Zug den 73jährigen Invaliden Johann Beginn in Mülheim-Ruhr und zermalmte ihn.

Automobilunglück. In der Nähe von Seibed b. Mülheim-Ruhr stieß das Automobil des Restaurateurs Brennschmidt gegen einen Baum, so daß die Insassen aus dem Wagen geschleudert wurden. Die Frau des Besitzers erlitt einen doppelten Schädelbruch und mehrere Rippenbrüche, dagegen wurden Brennschmidt und Tochter nur leicht verletzt. Der Chauffeur kam ebenfalls mit leichten Verletzungen davon.

Ein verhängnisvoller Schluß. Ein Zapfer in Köln hatte eine Vitorflasche, aus der den Gästen eingefüllt wurde, an den Mund geklebt und einen kräftigen Schluß getan. Er wurde von dem Restaurateur dabei ertappt und

Die unerlaubte Behauptung.

Humoreske von Georg Persich.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist ja gewiß wahr, ich hab' ihn doch mit meinen eignen Augen gesehen. Oder hab' ich schon gesehen, daß ich nicht sehen kann? Wie 'n Witz! Und es war hellsten Tag. Ich schlenderte durch die Straßen, suchte nach 'nem Laden, wo ich mir für mein Blasharmonika, was entspreche, 'n neues kaufen könnt' — da kam er an, mit 'ner Dam' im Arm, 'ner lätzigen hübschen Dam'. Und da hab' er 'n auf 'n Kopf.“

„Was's auch einer, Korling?“

Korling blinzelte den Zweifelnden unwillig an. „Du wirst mir wohl zutrauen, Mäde, daß ich 'nen Chynder kenne. Von dir will ich das ja nicht behaupten —“ Der lange Mäde senkte besänftigt die Augen: er wachte, man hielt ihn für dumm. „'n richtigen Chynder!“ fuhr Korling fort. „So hoch!“ er zeigte mit den Händen die Größe, es war ein guter halber Meter. „Und blank wie 'n Leinwand. Er ging dann stolz damit, und sie, die Mäde, guckte immer von unten 'rauf, weil er so 'n feinen Kerl war.“

„Es wird keine Frau gewesen sein“, meinte einer der Zuschauer. „Er hat sich doch verheiratet das letzte Mal.“

„Wenn man sich verheiratet, trägt man einen Chynder.“ sagte der junge Andreess, der nach dieser Fahrt auf die Schule wollte, um Steuermann zu werden. Seine Meinung hatte trotz seiner Jugend einiges Gewicht, aber Korling antwortete in der Sache doch besser Bescheid.

„Was 'n Kaptän ist, trägt nie 'n Chynder!“ erklärte er mit Nachdruck. „Merkt dir das! Es hat noch keiner ein' getragen. Bloß unser!“

Und der Mäde waren sie nun sämtlich. Es war eine bunte Gesellschaft, und sie dachten angestrengt darüber nach und passierten aus ihren kurzen Pfeifen, daß es knisterte. Keinen schlechten Respekt hatten sie vor dem Kapitän ge-

habt, aber indem sie sich ihn mit dem Chynderhute auf dem Kopfe vorstellten, kam der Respekt ins Wanken.

„Er wird ihn man geschickt gekriegt haben“, äußerte endlich einer, wie zur Entschuldigung. „Weil doch seine Hochzeit war.“

„Dann sag' man, wann du Hochzeit hast, und wir schenken dir auch einen“, erwiderte ihm Korling mit beidem Hohn.

Da sehten sie alle.

„Ich will gar keinen haben“, wehrte sich der Herrspottete. „Ehe ich so 'n Ding aufsehe, heirate ich überhaupt nicht.“

Korling war befriedigt. „Das paßt sich auch nicht für 'n Seemann. Wer — der Affenfräule!“

Das Wort war heraus, und es war allen aus der Seele gesprochen.

Der erste Steuermann, der an der Gruppe vorbeiging, wunderte sich, daß die dienstfreien Leute, die da heute, am Sonntag, auf Deck herumfahren, so schweigsam waren und so ernste, verbissene Gesichter machten. Ihm hatte das Mittagessen nicht geschmeckt — dieses Maloch von Koch bestand außer Labsaft und Erbsen mit Speck nichts Beseitigendes zu kochen — und das Mannschafteessen mußte auch miserabel gewesen sein. Denn ist das Essen gut, ist der Matrose vergnügt. Er wandte sich nach der Kamblise des Kochs.

Der Schiffsküchenmeister reinigte Kessel und Pfannen und sang dazu das schöne Lied, das er noch am letzten Abend an Bord in der Singbielkalle gehört hatte, von der blonden Diamantenkönigin. Ob das wohl alles echte Diamanten gewesen waren, die sie an sich getragen? Gefunktelt hatten sie ja mächtig.

Bei der gefühlvollen Stelle des Liedes unterbrach ihn die rauhe Stimme des Steuermanns.

„Koch, was hat's heute mittag für 'n Mannschafteessen aeneben?“

„Küche mit Backofen, Herr Steuermann.“

„Da waren die Klöße wohl wieder steinhart?“

„Weich wie Butter“, Herr Steuermann.

„Kennen wir schon. Wenn Sie nicht bald besser kochen, melde ich's dem Kapitän. Werken? Die Leute sind schon ganz wild über das Futter.“

Der Steuermann war längst wieder fort, als sich der Koch erst von dem Schreck erholt. Seine Klöße steinhart? Soar die Diamantenkönigin würde sie nicht verschmäht haben. Man hatte ihn verflucht und verleumdet. Während schmettete er den diamantgeschmeierten Kessel hin und trat aufs Deck hinaus. Er brauchte Luft.

Da saßen die Kerle, schmolken und döstten. Für die mußte er arbeiten und wurde dafür noch beleidigt. Der Korling war auch unter den Faulpelzen. Mit dem hatte er schon mal einen Tanz gehabt, sie konnten sich nicht austehen, und wenn einer ihm einen Schabernack spielte, war der es. Aber er stellte sich unbefangen.

„Sie könnt's hier schon aushalten“, begann er, sich zu ihnen gesellend. „Unsereins hat keinen Sonntag.“

„Du hast man bloß jeden Tag Sonntag“, antwortete jemand.

Der Koch überhörte die Kränkung. „Hätte ich mich so gepflegt wie ihr heute mittag, könnte ich mich freilich auch nicht rühren“, heuchelte er weiter. „Nicht ein Klöß ist nachgeblieben, nicht einer! Die müssen euch wieder sein geschmeckt haben!“

Schweigen.

Aber da hob Korling den Kopf, schnob den Rauch durch die Naslöcher und sagte: „Kinnings, der möcht 'n Kompliment haben, ihr sollt keine Klöße loben. Will denn keiner?“

„Halt du den Mund!“

„Ich spreche doch für dich.“

„Daran liegt mir schon was!“

„Denkst, es ist mir nicht Ernst damit?“

„Nein, schlecht machst du mich, du Dummkopf!“

„Was bin ich?“

sofort entlassen. Am Gewerbeamt klagte er 90 M. Rüchungsentschädigung ein. Der Vorsitzende machte ihm klar, wie unappetitlich er gehandelt habe. Dies brauche sich der Wirt nicht bieten zu lassen, und die sofortige Entlassung sei berechtigt. Der Einwurf des Klägers, es liege kein Diebstahl vor, sei übrigens unberechtigt, auch eine Entwendung berechtige zur sofortigen Entlassung.

Aus den Londoner Nachtclubs.

In den letzten Wochen haben sich in London die Fälle gemehrt, in denen die Polizei nächtlicherweise in allerlei Häuser eindrang, in vornehme Privatvillen und in die Wohnungen von Mietskasernen, um eine Anzahl jener Spielclubs und Spielhöhlen auszuheben, die gerade in den letzten Monaten in der britischen Metropole wie Pilze aus der Erde geschossen sind und in kurzer Zeit ungleich mehr Unheil angerichtet haben, als die Zeitungen zu erzählen wissen, so daß die sonst in solchen Dingen so konservativ gestimmte Londoner Polizei zu Gewaltmaßnahmen greifen mußte. In der Daily Mail werden einige interessante Einzelheiten von der Organisation dieser Stätten der in London so plötzlich erwachten Spielwut erzählt. In den meist elegant eingerichteten Räumen findet der Gast alles, dessen er bedarf, um eine Nacht zu überstehen. Hier stehen kostbare Import-Zigarren, daneben leichtere Sorten, Zigaretten, hier steht ein großes Buffet mit allen Vitoren, hier steht ein kaltes Buffet mit Lederbissen und Süßig-

keiten. Und jedermann kann zugreifen, kann essen und trinken, so viel es ihm beliebt, wie der Eintritt frei ist, so wird für alle Speisen und Getränke nicht ein Penny erhoben. Alle Kosten werden von der „agnotte“ gedeckt, von der Spielsteuer, die der Eigentümer des Unternehmens von jedem Einsätze und jedem Gewinne erhebt. Die Grundtaxe beträgt gewöhnlich 5 Prozent vom Einsätze, dann aber treten Staffeln für Erhöhungen der Einsätze und für Gewinne ein. Durch diese Spielabgaben hat ein Londoner Nachtclub-Besitzer in der Bond-Street in 6 Monaten einen Reingewinn von 240 000 M. erzielt; und je mehr die Spielwut um sich greift, und je höher die Einsätze werden, je größer wird der Gewinn des Unternehmers. Er kann es sich also leisten, die Gäste seines Clubs umsonst mit den kostbarsten Delikatessen zu bewirten.

Allerlei.

Stare in der Bratpfanne. Ein Leser der „Frk. Ztg.“ teilt mit, daß er auf einer Wanderung durch Klein- und Ruß beobachtet hat, wie Gärtenbesitzer und Landleute ganze Kolonien von Starks anbrachten, um späterhin die jungen Stare als Lederbissen verspeisen zu können. Die Leute bringen, nachdem die Jungen ausgebrütet sind, so gar Drahtgeschläuche vor den Köchern der Kästen an, damit die Tiere nicht etwa fortfliegen können. Trotz des Drahtgitters verheßen die treuen Alten die jungen Tiere ja doch mit Speise. Es ist Tatsache, daß auch in anderen Landes-

teilen Stare gebraten und verpeist werden, und die Liebhaber dieses sonderbaren Gerichts rühmen seinen Wohlgeschmack. Zum Glück ist diese Unsitte — denn eine solche ist es — nicht zu sehr verbreitet, sonst wäre es Zeit, daß Tierliebvereine und Behörden sich ihr entgegenstellten. Der Star ist infolge seiner außerordentlich großen Insektenverteilung ein sehr nützlicher Vogel, außerdem ein herzerfreuender Sänger, der von allen Zugvögeln im Frühjahr stets am ersten wieder bei uns einzuflehen pflegt.

Zur Warnung möge folgender traurige Vorfall dienen, der sich auf einem Kasseler Bahnhof ereignete. Die Unvernunft des Publikums sollte zwei Frauen das Leben. Bei dem starken Verkehr drängten die vom Markt kommenden Landfrauen heftig nach den verschiedenen Zügen. Ein Zug rangierte mehrmals, um noch einige Wagen aufzunehmen, und das Publikum drängte auch diesen Wagen wieder entgegen. Das geschah aber mit solchem Ungestüm, daß zwei vornstehende Frauen auf das Gleis geworfen wurden, gerade vor die daherkommenden Wagen. Der einen Frau ging der Wagen über die Brust, so daß sie auf der Stelle getötet wurde, während der anderen der Kopf buchstäblich abgeschnitten wurde.

Keine Geldknappheit! Auf der Grunewald-Brennbahn bei Berlin wurden am 2. Pfingstfeiertag am Totalisator 798 870 Mark umgelegt, womit ein Rekord erreicht sein dürfte. Von Geldknappheit war also nichts zu merken, es mußten ja sogar Hunderte von Wettküßigen wegen Ueberfüllung der Rennbahn zurückgewiesen werden. Dabei war es nicht etwa nur vornehmeres Publikum, das wetteiferte, sondern gut zur Hälfte Angestellte, kleine Geschäftsbesitzer uim.

Schweres Automobilunglück. Ein Berliner Kaufmann, der eine Pfingst-Autofahrt von Berlin nach dem pommerischen Badeort Uecked machte, wollte bei Löwenberg einen Wagen, dessen Pferde scheuten, ausweichen und fuhr dicht an den Chausseerand heran. Er folierte dabei mit einem Baum. Der Wagen stürzte um und die Insassen wurden herausgeschleudert. Eine junge Dame erlitt einen so schweren Schädelbruch, daß sie bald darauf starb.

Heidelberger Studentenkult. Die Rheinopalen veranstalteten, wie die „Frankf. Zeitung“ mitteilt, einen Unzug durch die Straßen Alt-Heidelbergs, der in drohlicher Weise die Londoner Vorkämpferkonferenz und die Balkanwirren glorierte und beim Publikum große Beiterheit hervorrief. Nachdem am Bahnhof „feierlicher Empfang“ der Londoner Delegierten und der albanischen Kronpräsidenten stattgefunden hatte, bewegte sich der von berittenen Chariotierten in Wicks eröffnete Zug durch die Stadt. In zwei Galatüschden befand sich König Nikita (in täuschender ausgezeichneter Maske) und Stadthalter, dieser in malerischer albanischer Landstracht. Verkleidete Haremstamen und ein Obermüde bildeten des Türkenpalas Gefolge. Auf einem weiteren Wagen befanden sich an einem großen Konferenztisch die eifrige Tinte verspritzenden und diskutierenden Londoner Delegierten, gelegentlich trotz Monocles und Diplomatenträgers einen herzlichen Schluß aus dem Maßstab nehmend. Auf einem Weiterwagen ließ türkische Janitscharenmusik die Friedensschallmeien ertönen. Den Beschluß bildete ein mit Fässern von edlen Labetrunk beladener Bierwagen, auf dem die Rheinopalen in bunten Anzügen eifrig kommerzierten.

Sinrichtung. Der Arbeiter Steffen, der im Sommer 1912 mit drei Helfersbessern bei Klein-Königsforde den Arbeiter Gruende ermordet hatte und vom Schwurgericht Kiel zum Tode verurteilt worden war, ist heute früh auf dem Hof des Gerichtsgefängnisses hingerichtet worden.

Traurige Pfingsten. Bei Weßering wollte der Bahnwärter Manning sein spielendes Söhnchen vor dem Geranommen des Schnellzuges von den Gleisen zurückholen. Vor den Augen seiner Frau wurde der unglückliche Mann vom Zuge erfasst und getötet. Die Rettung seines Kindes hatte der Vater, der eine vierköpfige Familie hinterläßt, mit dem Leben bezahlt.

Eine Ausstellung altholländischer Kirchlicher Kunst in Herzogenbusch wird unter der Zubehilfsverwaltung dieses Jahres eine hervorragende Stellung einnehmen. Die Bischöfe von Haarlem, Deventer, Brede und Herzogenbusch haben sich, wie im Ciceroen berichtet wird, bereit erklärt, ihre bedeutendsten Kunstschatze zu senden, und man wird hier die großen Schätze der Kirchen von Maastricht, Almwegen, Utrecht, Zuidhorn, der Abtei von Berne vereinigt sehen.

Ein hartes Stück. Die Pariser Zeitschrift „Echo de Paris“ schreibt zur Angelegenheit des in die Fremdenlegion eingetretenen Uedomer Bürgermeisters Trömel, dessen Freigabe bekanntlich durch das deutsche Auswärtige Amt angelehrt wird: „Es ist selbstverständlich, daß die Anfrage Deutschlands sich nur an den guten Willen Frankreichs richten kann und Frankreich nach eigenem Gutdünken handeln wird. Wenn der Geisteszustand Trömel's derart ist, daß er imstande war, eine Gemeinde mit 2000 Einwohnern zu verwalten, wird er wohl auch imstande sein, eine Verpflichtung zu unterzeichnen. Sollte Frankreich sich entschließen, Trömel wieder zu entlassen, so wäre es nicht mehr als Recht, daß Deutschland seine gehässige Kampagne gegen die Fremdenlegion einstellt.“ Nachträglich kommt die überraschende Meldung, daß Bürgermeister Trömel gar nicht den Wunsch hat, frei zu kommen. Es bestätigt sich, daß der Bürgerm. von Uedom, Trömel, in das 2. Regiment der Fremdenlegion unter dem Namen Tangel eingetreten ist. Von seinen Offizieren befragt, versicherte er, daß er sich gegen die Ansichten der deutschen Zeitungen verwehre. Trömel kam nach Saïda am 10. April und hat niemals daran gedacht zu entfliehen. Er behauptet, daß er seine Tat reiflich überdacht habe und daß er sehr wohl geküßt habe, was er tat. Er wünscht nicht, die Fremdenlegion wieder zu verlassen und sagte, daß er deutscher Offizier gewesen sei, seine Demission gegeben habe und nach Uedom als Bürgermeister kam. Er hatte große Enttäuschungen und lebte sich nach seinem Soldatenleben zurück. Infolgedessen nahm er das Engagement der Fremdenlegion an, weil ihn die abenteuerliche Existenz sehr angezogen habe. Er wüßte seine Pflicht als Soldat unter der französischen Fahne zu tun und hofft, bald nach Marokko entlassen zu werden, um an den dortigen Feldzügen teilzunehmen.

Die „Feurigen“ Suffragetten. In England wird's schöner mit jedem Tag, man weiß nicht, was noch werden mag mit den lieblichen Suffragetten. Nachdem sie am Pfingstfest in Nottingham ein Posthaus in Brand setzten, haben sie jetzt der Bahnverwaltung angekündigt, daß sie Eisenbahnzüge zur Entgeißelung bringen werden. Auch wollen sie Bomben in die Maschinenräume der Schiffe legen.

Ein Verband der Dienstmädchen. Im nordamerikanischen Staate Ohio ist ein Dienstmädchen-Verband gegründet worden, der ziemlich radikale Forderungen aufstellt, u. a. drei freie Nachmittage in der Woche und hohe Ueberstunden-Bezahlung. Eine Dienstmädchenorganisation strebt auch die deutsche Sozialdemokratie schon seit Jahren an, ohne allerdings besondere Erfolge zu erzielen. Das liegt an der Besonderheit der Umstände, unter denen die Dienstmädchen arbeiten. Und die Mädchen-Vot hat es ja, zumal in den größeren Städten, mit sich gebracht, daß die Herrschaften heute von den Forderungen der Mädchen abhängig sind.

Ein amerikanischer Sternidel. In Missouri wurde ein Verbrecher zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, dem nicht weniger als 23 Morde nachgewiesen wurden. Als seine Opfer, unter denen sich auch seine Mutter und seine Großmutter befanden, hat er mit dem Beil erschlagen. Auf die Angabe der Juristen, daß der Mörder in Wahnsinnsfällen gehandelt habe, reichte den Verbrecher vor der Todesstrafe.

Die Zusammensetzung der französischen Fremdenlegion.



Französische Militärzeitungen melden, daß das Rekrutierungsbureau für die Fremdenlegion in Metzres während des Monats April 26 Ausländer angeworben hat, unter denen sich eine Anzahl von Bahnenfähigen befand. Von diesen 26 Ausländern waren: 14 Deutsche, 5 Belgier, 4 Österreicher, 2 Schweizer und ein Italiener. Die besonders starke Anwerbung Deutscher, unter denen sich ja nimmere auch, wie bekannt, der Bürgermeister Trömel aus Uedom befindet, läßt es angebracht erscheinen, auf die schon so viel besprochene und mit Recht angegriffene Institution der Fremdenlegion einen Blick zu werfen. In unserer heutigen Statistik geben wir eine interessante Uebersicht der Zusammensetzung der Fremdenlegion.

Die in Frankreich aus unruhigen Köpfen aller Nationen

gebildeten Truppen wurde 1830 gegründet und hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. An allen Feldzügen des Kaiserreiches und der Republik nahm die Fremdenlegion teil. Die Legion ist seit Jahrzehnten in Algien stationiert und besteht gegenwärtig aus 2 Regimentern zu je 6 Bataillonen und 2 Depotkompanien. Von der Gesamtzahl der Angehörigen der Fremdenlegion, 12 000 Mann, sind 5440 (45 Prozent) Elsässer und Lotharinger, 1440 Mann (12 Proz.) aus sonstigen Gegenden Deutschlands, 960 Schweizer (8 Proz.), 840 Belgier (7 Proz.), 800 Franzosen (5 Proz.), 600 Spanier, 600 Italiener, 480 Österreicher und Ungarn (4 Proz.), 480 Holländer, während 600 Mann aus England, Rußland, Griechenland, der Türkei usw. stammen.

„Ein Dumm! Beshwert hast du dich beim Steuermann über mein Essen, und das ist eine Unfamigkeit unter Kameraden.“

Korling hatte sich aufgerichtet, sein Klem beschrieb einen Bogen, und da an diesem Klem eine fürchterliche Faust saß, konnte einem um das Ziel bange werden, aber der Koch wich rechtzeitig aus, sprang wie ein übermühter Fliegenbock um den Matrosen herum — es war das seine erprobte Angriffsmethode — und slog ihm dann mit einem Satz um den Hals. Durch sein Körpergewicht versuchte er den Gegner zu Boden zu ziehen und durch die Umarmung ihm gelinde Atmungsbeschwerden zu verursachen.

Die reinste Freude strahlte von den Gesichtern der Fußhauer, und wenn sich eine Beförderung regte, war es die, daß der Kampf nur von kurzer Dauer sein möchte.

Korling bemühte sich, die Last abzuhütteln und die Umarmung zu sprengen, der Koch leistete zähen Widerstand. Da ließ sich der Matrose auf die Knie nieder, um den an ihm hängenden Widersacher erst wieder auf die Füße zu stellen. Die Balgerei bot noch die verschiedensten Entwicklungsmöglichkeiten, und sie entwickelte sich —

Ein schriller Pfiff. Er kam von der Kommandobrücke. Ein zweiter, schärferer.

Ueber die Brüstung sah mißbilligend der Kapitän. Der „Alte“ liebte es nicht, daß man sich vor seinen Augen prügelte. Man mußte auseinander.

Und da war auch schon der Steuermann. Korling und der Koch sollten sich melden. —

Der Kapitän wollte von den beiden wissen, wer den Streit angefangen und worüber er sich entsponnen hätte.

„Er hat auf mein Essen geschimpft“, behauptete der Koch, „auf die Küche mit Vadoööl, und es war doch ein gutes Essen.“

„Ich habe nichts über's Essen gesagt“, verteidigte sich Korling. „Es ist alles Schwindel, Herr Kapitän.“

„Haben Sie das Schimpfen selbst gehört?“ fragte der Kapitän den Unklugen.

„Der Herr erste Steuermann hat es mir erzählt, und dem Herrn Steuermann kann man doch glauben.“

Der erste Steuermann wurde gerufen.

Er bestritt, dem Koch erzählt zu haben, daß sich der Matrose über das Essen beschwert habe. Da die Zubereitung der Speisen in letzter Zeit manches zu wünschen gelassen, habe er ihn allerdings aufgefordert, sich mehr anzustrengen.

„Waren die Leute denn unzufrieden?“

„Ich hatte den Eindruck. Und heute waren sie ersichtlich sehr unzufrieden, als sie nach Tisch auf Deck herumfakten. Ich hatte auch bemerkt, daß sie die Köpfe zusammenstießen und sich aufgeregt unterhielten.“

Korling wurde feuerrot.

„Nun, wie war's damit?“ forschte der Kapitän. „Etwas haben Sie doch gesagt.“

„Es war aber nicht von wegen der Küche und Pfau- men.“

„Bewegen sonst?“

Korling blühte unglücklich auf den Koch.

„Treten Sie zurück!“ befahl diesem der Kapitän. Der Matrose schien ja eine schwermiegende Enthüllung machen zu wollen. „Also waswegen war es?“

„Von wegen den Herrn Kapitän selber.“

„Mit mir seid ihr unzufrieden?“ rief der verblüffte Schiffsregent. Der Steuermann versetzte sich gleichfalls rüchlichsvoll außer Hörweite.

„Nicht eigentlich mit dem Herrn Kapitän, aber weil der Herr Kapitän, als er an Land war, mit 'nem Chinderhut gegangen ist, und so 'n Kramp doch nichts für 'n Seemann ist — ich mein' man — und davon ist die Rede gewesen, ja, und darüber haben wir man gesprochen, über den Hosenstramp —“

„Mensch!“ brauste der Kapitän auf, „Mensch, was erlauben Sie sich?“

Korling war augenheulisch nicht wenig erstaunt, daß er mit seiner wahrheitsgemäßen Aussage Anlaß zur Entrüstung gegeben, aber noch erstaunter waren der Koch und der Steuermann, als der Alte statt jeder weiteren Erörterung dem Matrosen den Rücken zudrehte und die Angelegenheit hiermit erledigt war.

In dem nächsten Briefe, den der Kapitän an seine junge Frau schrieb, lautete eine Stelle: „Den Chinderhut, den ich mir auf deinen Wunsch angeschafft habe, liebes Kind, weil du meinstest, er würde mich besonders gut kleiden, darf ich nicht wieder aufsetzen. Einer von meinen Kerlen hat mich damit gesehen, und nun ist die ganze Banke an Bord außer Rand und Band. Kannst du ihn nicht zu einem Hut für dich umarbeiten lassen, so findet sich dafür wohl noch eine andere Verwendung. Falls du keine weisest, werde ich ihn nach meiner Rückkehr einem Kollegen geben, der nach Afrika oder der Südsee fährt. Einer der Häuptlinge dort wird ihn gern gegen einen Eisenbeinzaß oder dergleichen eintauschen und ihn mit Würde tragen, was mir Häuptling nicht vergönnt war.“

Familienroman

welche mit dem Schicksal eines Papageien viel Ähnlichkeit

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Unter den Schleiern der Nacht.

Novelle von M. Elsner.



(Schluß.)
Sagst aber — jetzt wollen wir nicht weiter davon reden — nicht wahr? Und wenn die aufrichtige Freundschaft eines Mannes, der es gut mit Ihnen meint, Ihnen nützlich sein kann, so soll es rechtzusehen sein. Weissen Sie diese Freundschaft nicht zurück, Frauenlein Seligas?

(Nachdruck verboten)

„Er hatte sich in der Lebhaftigkeit seiner Rede ein wenig über sie geneigt. Sie aber erhob sich rasch und trat einen Schritt zurück.“

„Wir wollen an einem der nächsten Tage weiter darüber sprechen,“ sagte sie, „nach meiner Rückkehr von einer kleinen Reise, die ich notwendig noch heute antreten muß. Für jetzt kann ich Ihnen nichts anderes erwidern, als daß ich Ihnen aus tiefstem Herzen danke.“

„Und Sie werden wiederkommen? Sie werden mich nicht etwa ohne jedes weitere Lebenszeichen lassen?“

„Ich werde Ihnen schreiben — verlassen Sie sich darauf. Und nun — lebend Sie wohl!“

„Mein — nicht so, sondern auf Wiedersehen, Frauenlein Seligas! — und das Tschütsch, das Sie bei mir verloren, muß ich es Ihnen zurückgeben?“

„Behalten Sie es, wenn es Ihnen der Mühe wert scheint, es aufzubewahren. Aber das da“ — und sie deutete auf die Konfisse ihres eigenen Antlitzes — „wollen Sie das wirklich vollenden und mir vielleicht dazu helfen?“

„Sobald Sie mit's Gestatten und mir vielleicht dazu helfen — nur ein einziges Mal!“

„Nun, wir werden sehen!“

„Er schaute den Druck ihrer Hand, und dann, noch ehe er es recht begriff, daß sie ihn wirklich verlassen haben sollte, war sie seinen Augen entflohen. Ein leiser, süßer Reizendust nur schwebte noch eine kleine Weile wie eine schmeichelnde Erinnerung um ihn her.“

„Tausendmalig Stunden später empfing er einen Brief, der nichts enthielt als die wenigen Zeilen: „Leben Sie wohl, mein Freund! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihr hochgezagtes Anerbieten zurückweise. Aber das Bildnis in Ihrem Atelier hat mir verraten, was Sie für mich empfinden, und ich will nicht noch einmal zum Verhängnis eines Menschenlebens werden. Denken Sie meiner in Güte.“

Ihre dankbare
Seligas Gerbau.“

„Ich habe ihn nicht mit diesen meinen Händen nicht seine Wunden bin, wollte ich auch nicht nach diesem Geleß gestraft sein für das, was ich getan.“

„Für das, was Sie getan? — Aber Sie verfluchten doch Joseph.“

„Das nicht meine Hand es war, die ihm die tödliche Kugel ins Gehirn jagte — ja! — Aber meine Zunge war es. Ich drohte ihm, mich seiner Braut zu offenbaren, und weil er wußte, daß ich es tun würde, weil diese Geliebte für ihn die einzige Rettung aus einer verzweifelter Lage bedeutete, und weil er alles verloren sah, griff er zu dem Revolver. Ich fürchte nicht, daß er Ernst machen würde, denn ich hielt ihn für einen Feigling. Willst du diese Drohung zurücknehmen? Rief er mir zu.“

„Nein, nein und tausendmal nein!“ gab ich zurück. „Da fiel auch schon der Schuß, und er stürzte wie ein gefällter Baum vor meinen Füßen nieder. Ich warf mich neben ihn auf den Boden; aber als ich sah, daß er tot war, packte mich eine wahnsinnige Angst. Ich sprang aus dem niedrigen Fenster und lief davon.“

„Nun, Sie wissen es ja, in welchem Zustande ich mich befand.“

„Erwin Burthard lachte vor sich nieder. Sekunden waren vergangen, ehe er sagte: „Und weshalb, da Sie für diesen Selbstmord des Professors doch nicht hätten bestraft werden können, weshalb brachten Sie sich durch die Abiegnung Ihres Belüßes bei ihm in eine so furchtbare Gefahr?“

„Ich fürchte, daß man mir nicht Glauben schenken würde, denn es gab ja niemand, der meine Erzählung hätte bestätigen können.“

„Nun, Sie dürfen sich glücklich schätzen, daß Ihr Verbalten keine schlimmeren Folgen für Sie hatte.“



Sollen Kinder rauchen? Fröhlich ist sich was ein Raucher geworden. Der Zerkauer, wenn nicht sogar schon der Seemann, raucht mit Vorliebe „keine Zigarette“, und wenn er sie auch im entgegenen Verkehr mit mehreren Kameraden teilen muß. Der allen in großen Städten ist es keine seltene Erscheinung, daß so ein Dreizehner auf der Straße, wie ein großer „Puff“, oder gar einen des Weges kommenden Raucher „hölzigt“ um Feuer bittet.“

Man in Deutschland eine Zigarette in dieser Hinsicht verankert, so würde man sicherlich zu überraschenden Resultaten gelangen und Schäden aufdecken, deren Beseitigung im Interesse einer erfolgreichen Schulhygiene dringend geboten ist. Allerdings dürfte man nicht unterlassen, diese Zigarette auch auf die Mädchenkinder zu erstrecken, denn hier soll es keine Schwärmerien geben, die den heimlichen Genuß einer Zigarette einräumt, sich aber goldig fügen. Der Direktor einer holländischen Schule hat vor einiger Zeit eine solche Umfrage über den Raucherhug bei Kindern veranstaltet. Er hat dabei folgende Resultate festgestellt: In einer Gruppe von Knaben im Alter von sechs bis neun Jahren befanden sich 45 Prozent „Raucher“. Von diesen rauchten 30 Prozent von Zeit zu Zeit, während bei den übrigen 15 Prozent das Rauchen gewohnheitsgemäß betrieben wurde. In einer zweiten Gruppe von Knaben im Alter von neun bis zwölf Jahren waren 69 Prozent, davon 41 Prozent Gelegenheitsraucher, 28 Prozent Gewohnheitsraucher. Mit dieser Statistik stimmen die Zahlen überein, die vor einiger Zeit durch eine Umfrage in Belgien erhoben wurden. Dort machte ein Professor der Universität Lüttich die Feststellung, daß auf eine Gesamtzahl von mehr als 4000 Knaben, welche die Elementarschulen in verschiedenen Gegenden des Landes besuchten, etwa 49 Prozent Raucher kamen, von denen 38,1 Prozent nur gelegentlich zum Tabak griffen, während 10,9 Prozent alle Tage rauchten. Beide Statistiken haben sich aber nicht mit diesen Resultaten begnügt. War ja doch die Hauptfrage, den Einfluß des Rauchens auf die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder zu lernen, den ein frühzeitiger Tabakgenuss sehr erheblich geschädigt wird, daß schädliche Auswirkungen physischer Art, wie Trägheit, Faulheit, mangelnde Aufmerksamkeit, mangelnde Ausdauer, mangelnde Willenskraft, direkt auf die Vergiftung mit Nikotin zurückzuführen sind, und daß auch sonst die mentalen Fähigkeiten der Schüler wesentlich unter dem Einfluß des Tabaks gelitten haben. Die tüchtigsten Schüler waren mit anderen Worten diejenigen, die „Nichtraucher“ waren, während umgekehrt die Raucher nur ein sehr kleines Heer von Schülern stellten, die den Anforderungen der Schule entsprachen. Es wäre zu wünschen, daß auch in Deutschland eine Statistik über die Verbreitung des Rauchens unter der heranwachsenden Jugend veranstaltet würde, damit rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden können.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Ein guter Guts ist besser, als ein gutes Gefäß.

welche mit dem Schnabel eines Papageien viel Mehlfrucht fressen.

„In acht Wochen soll eure Hochzeit sein, Kinder!“ sagte der alte Apotheker jetzt zu dem jungen Paare.

„Am Montag kommt ihr das Aufgebot befehlen!“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

„Dawohl, jawohl, Papageien!“ antwortete Doktor Piller vergnügt. „Dies Geschäft werden wir bestens besorgen, nicht wahr, Schatz?“

„Bärlisch streckte er seiner Marie aber warf vor Schreck ihre Kaffeetasse um, und als die Tante ihr frisch gewaschenes Gesicht so verlor, sah sie, wie sie in einen Schreikampf ausbrach.“

